# Pacific News #30

Nachrichten | Mitteilungen | Hintergründe aus dem pazifischen Raum



### INHALT#30 | Juli/August 2008



Hutongs in Beijing zwischen Abriß und Gentrifizierung – 16



Die Rolle der Frauen im Transformationsprozess von Aceh – 4



Pattaya: "built on sex and war" - 29

- 4 Politische und gesellschaftliche Transformation in Aceh – Eine genderspezifische Betrachtung KRISTINA GROßMANN
- 8 "Our vote, our future" –
  Parlamentswahlen 2007 in
  Papua-Neuguinea
  ROLAND SEIB

2

- 12 Community-driven ecological restoration in New Zealand
  DIANE CAMPBELL-HUNT
- 16 Pacific News Pictures: Hutongs in Beijing zwischen Tradition und Moderne HENRY KÜPER
- 18 The Noble, the Traditional and the Cosmopolite: Globalization and Changes of Urban Landscapes in Beijing
  BEATRICE FERRARI

- 22 Japan and The West:
  The Different Meanings of Modern
  Architecture
  TOM HENEGHAN
- 26 Lost in Japan –
  Ein Austauschstudienjahr im Land der
  kontrollierten Lebenswege
  DANIEL MEILWES
- 29 Das Seebad Pattaya –
  Entwicklungsprobleme und Perspektiven
  eines thailändischen Küstenresorts
  BURKARD RICHTER & MARTIN FRIESE
- 32 Webtipp: Bildergalerien Südostasien - Pazifische Inselwelt

### **EDITORIAL**

Die tragischen Naturereignisse die Burma und China in den letzen Wochen erschütterten, hinterlassen ein aufschlussreiches Bild in den Medien. Während die chinesische Regierung eine bisher ungekannte Offenheit an den Tag legt, intensive Berichterstattung betreibt und zudem ausländische Hilfstrupps in die Krisenregion lässt, bezeugt das Verhalten der burmesischen Junta erneut eine grausame Missachtung der grundlegendsten Dr. Michael Waibel





Julia Albrecht

Menschenrechte. Trotz des dringenden Bedarfs an ausländischer Hilfe, wurden lange Zeit nur wenige Helfer ins Land gelassen, eine unabhängige Berichterstattung ist nicht existent.

Da die konzeptionellen Planungen für die vorliegende Ausgabe bereits abgeschlossen waren und somit die Themen der Beträge feststanden, spiegeln sich diese wichtigen Ereignisse nicht in den Beiträgen der aktuellen Ausgabe der Pacific News wieder. Stattdessen bietet die nunmehr 30. Ausgabe erneut einen Einblick in die Vielfalt der wissenschaftlichen Debatten um Gesellschaft, Kultur, Politik und Wirtschaft der Region. Der geographische Focus dieser Ausgabe richtet sich auf Papua-Neuguinea, Japan, China, Neuseeland und Thailand. Themen der Beiträge beinhalten sozioökonomische Entwicklungen, ökologische Fragestellungen, Architektur und Politik auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene. Es freut uns besonders, dass ein weiterer Artikel zum Thema "Studieren in der Region" die vorliegende Ausgabe bereichert, in dem das APSA-Mitglied Daniel Meilwes seine Studienerfahrungen in Japan sehr anschaulich schildert.

APSA-intern ist zu berichten, dass es seit Februar 2008 einen neuen Vorstand gibt, der für einen Verjüngungsprozess innerhalb unserer mittlerweile über 20 Jahre alten Arbeitsgemeinschaft steht. Neben Dr. Michael Waibel als 1. Vorsitzenden wurden als stellvertretende Vorsitzende Claas Dörnte und Nils Christian Schwarz sowie als Kassenwärtin Friederike Schröder von der Mitgliederversammlung gewählt.

Über das zahlreiche positive Feedback zur neuen Gestaltung der Pacific News haben wir uns sehr gefreut. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Die Redaktion

# Pacific News

Die Pacific News, ISSN 1435-8360, ist das periodisch erscheinende Informationsmedium der Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V. (APSA), das an der Abt. Wirtschaftsgeographie am Geographischen Institut der Universität Hamburg herausgegeben wird. Es ein Bestreben der APSA, insbesondere engagierten Nachwuchswissenschaftlern, die sich mit dem pazifischen Raum befassen, eine seriöse Publikationsplattform anzubieten.

Ziel der Pacific News ist es, ihren Lesern durch eine Vielfalt interdisziplinärer wissenschaftlich fundierter Beiträge aktuelle soziale und ökonomische Entwicklungen im asiatisch-pazifischen Raum nahe zu bringen.

### **IMPRESSUM**

Herausgeber der Pacific News: Arbeitsgemeinschaft für Pazifische Studien e.V. (APSA) in Zusammenarbeit mit dem Geographischen Institut der Universität Hamburg, Bundesstr. 55, D-20146 Hamburg

Internet:

http://www.pacific-news.de Tel: +49-40-42 838 50 30

drwaibelmichaelalbert@vahoo.de

Redaktion:

Dr. Michael Waibel (V.i.S.d.P.) Julia Albrecht

Layout Druckversion: Long Tran (get\_shorty@gmx.de)

Korrekturen: Claas Dörnte

Die einzelnen Beiträge spiegeln nicht in jedem Fall die Meinung der APSA wieder

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 13.10.2008

Senden Sie Kommentare und kritische Stellungnahmen sowie Artikel an: Michael Waibel (drwaibelmichaelalbert@yahoo.de) Julia Albrecht

(jalbrecht@business.otago.ac.nz)

### **COVER PICTURE:**

Title: Posing Punks in China Two young men sitting in front of an apartment building inhabited by migrant workers on the compound of the Western Section of Guangzhou Deve-Iopment District - Guangzhou/China © 2008 Michael Waibel

### **BACK PICTURE:**

aduddin Djamal, Vice-Mayor of Banda Aceh/Indonesia © 2008 Matthias Kopp

# Politische und gesellschaftliche Transformation in Aceh – Eine genderspezifische Betrachtung

### Kristina Großmann

Aceh befindet sich seit der Dezentralisierungspolitik Indonesiens, der Tsunamikatastrophe und der Beendigung des 30 jährigen Bürgerkriegs in einem politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Transformationsprozess, der einschneidende Veränderungen für die Situation von Frauen mit sich bringt. Welche Rolle können Frauen innerhalb des Transformationsprozesses einnehmen und welche Chancen, Möglichkeiten und Hindernisse gibt es, um Einfluss auf politische und gesellschaftliche Prozesse zu nehmen?

Aceh, die nördlichste Provinz der Insel Sumatra, erhielt bis Ende der 90er Jahre wenig internationale Aufmerksamkeit. Innerhalb des multiethnischen Staates Indonesien war diese Provinz ein Sorgenkind, denn seit über 30 Jahren herrschte dort ein sezessionistischer Unabhängigkeitskampf, den die indonesische Zentralregierung seit 1989 massiv militarisierte.

Der Sturz des autoritären Präsidenten Suharto am 20. Mai 1998 und die Dezentralisierungspolitik Indonesiens seit 1999 hat für Aceh grundlegende politische und gesellschaftliche Veränderungen zur Folge. Die Tsunamikatastrophe im Dezember 2004 katalysierte und perpetuierte den Friedensprozess in Aceh, welcher mit der Unterzeichnung des Memorandum of Understanding (MoU) im August 2005 manifestiert wurde.

Die heutige Situation von Frauen in Acehist stark geprägt durch Repressionen aufgrund der Einführung der shari'a, die Einflussnahme von internationalen Hilfsorganisationen nach dem Tsunami und die Neuordnung der Region Acehs seit den Autonomieverhandlungen. Zum einen wird die Position von acehnesischen Frauen im öffentlichen und privaten Raum eingeschränkt, zum anderen beinhaltet der Systemwechsel, die Internationalisierung und die Förderung von Frauenorganisationen zugleich Chancen und Möglichkeiten der Mitgestaltung im zivilgesellschaftlichen und politischen Bereich. Frauenaktivistinnen in Aceh wollen als zivilgesellschaftliche Akteure eine wichtige Rolle im Transformationsprozess spielen und dabei Einfluss auf politische und gesellschaftliche Prozesse nehmen. Eine Herausforderung für sie besteht darin, ihre Rolle als change agents, d.h. als Ideengeberin, Kritikerin, Vorbild und Anwältin im aktuellen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontext Acehs umzusetzen.

### Rolle von Frauen bis 1999

Die Gesellschaft der Acehnesen hat traditionell eine matrizentrische Sozialstruktur, in die der Islam integriert ist. Acehnesische Frauen sind Eigentümerinnen von Haus, Grund und Feldern und leben in Subsistenz, Männer verdienen Geld durch Handel in Städten oder im Ausland. Die Familie wird durch eine männliche Person, meistens den Bruder der Frau rechtlich nach außen vertreten. Traditionell ist das Geschlechterverhältnis in Aceh symmetrisch, da die besetzten Machtfelder und der Zugang zu zentralen Institutionen in der Balance sind (Siapno 2002). Dieses symmetrische Geschlechterverhältnis in Aceh ist seit der autokratischen Regierung Suhartos in Indonesien von 1963 bis 1999 im Wandel begriffen. Frauen wurden in dieser Zeit systematisch entpolitisiert und in den häuslichen Bereich zurückgedrängt.

Innerhalb Unabhängigkeitsdes kampfes gegen den indonesischen Nationalstaat seit 1976 waren nur einige Frauen am aktiven Kampf beteiligt oder Mitglied der politischen und militärischen Elite. Acehnesische Frauen hatten im informellen Bereich machtvolle Positionen als Versorgerin, Reproduzentin, Informantin, Unterstützerin des passiven Widerstandes und in informellen Verhandlungen mit dem Militär. Die Rolle von acehnesischen Frauen während des Bürgerkrieges als Versorgerin und Reproduzentin ist nicht nur im

materiellen und biologischen Sinne zu verstehen, sondern findet auch auf der symbolischen Ebene Anwendung. So erscheinen Frauen als physische und kulturelle Reproduktionskraft und als Protektorin der nationalen und ethnischen Identität. Acehnesische Frauen trugen maßgeblich zur Bildung einer kollektiven acehnesischen Identität gegenüber der Regierung in Jakarta bei und fungierten als Methaper für kulturelle Authentizität und Integrität. Der seit den 1990er Jahren zu beobachtende Druck auf Frauen eine züchtige Kleiderordnung einzuhalten ist im Zusammenhang mit dem Erstarken einer acehnesischen islamischen Identität in Abgrenzung zu dem säkularen Nationalstaat Indonesien zu sehen. Die Schaffung einer ikonisierten, guten Muslima, die sich für die Unabhängigkeit Acehs einsetzt, drängt Frauen in die Passivität und politisiert Geschlechterverhältnisse.

### **Nach Suharto**

Mit dem Dezentralisierungsgesetz 1999 sind in einigen Distrikten und Provinzen lokale Bestimmungen bezüglich religiösen und kulturellen Angelegenheiten erlassen worden, die islamischem Recht größere Geltung verschafft. Aufgrund eines Erlasses zur Sonderautonomie für Aceh 2001 wurde dort eine regionale Rechtsprechung gemäß der shari'a eingeführt. Die indonesische Regierung versuchte auf diese Weise erfolglos, den sezessionistischen Konflikt im mehrheitlich muslimischen Aceh beizulegen. Vertreter der GAM weisen die Formalisierung der shari'a jedoch als ungewolltes Geschenk der Zentralregierung zurück. Obwohl Entscheidungen über Religionsangelegenheiten der Zentralregierung

zugewiesen sind, ist in Aceh eine lokale Rechtsprechung entstanden, die oft im Gegensatz zur nationalen Gesetzgebung steht. Gegenüber diesem Rechtspluralismus stellt sich die Nationalregierung jedoch blind. So konstatiert Khairani Arifin von der Frauenorganisation Relawan Perempuan untuk Kemanusiaan (RPuK), Freiwillige Frauen für Humanitäre Aktionen in Aceh, dass eine Klage an das Oberste Verfassungsgericht in Jakarta bezüglich des Urteils eines shari'a Gerichts in Aceh zurückgewiesen wurde. Als Begründung wurde angeführt, dass die zeitliche Frist zur Einreichung von Verfassungsklagen nicht eingehalten wurde. Die Inhalte der shari'a Gesetze orientieren sich an konservativen islamischen Werten und Normen und betreffen die Bereiche Verhaltens- und Kleidervorschriften und Bekämpfung der Kriminalität. Die Hoffnung, dass die Implementierung der shari'a zur Lösung der multidimensionalen ökonomischen und sozialen Probleme in Aceh beitragen kann, wurde aufgrund der konservativen und symbolträchtigen Umsetzung durch islamische Autoritäten enttäuscht. So sind aufgrund von Verstößen gegen die shari'a Gesetze Demütigung, gewalttätige Übergriffe und Benachteiligungen vor allem gegenüber Frauen im öffentlichen und privaten Bereich zu beobachten. Die rigorose Durchsetzung islamischer Verhaltens- und Kleidervorschriften betrifft Frauen unverhältnismäßig stark. Vor allem im urbanen Raum ist zu beobachten, dass, bezugnehmend auf den Qur'an, die Autorität von Männern im Haus in den Vordergrund rückt, Frauen aber keinen Machtzuwachs in anderen Bereichen haben.

Frauenorganisationen, die durch die Umsetzung der shari'a Gesetze die Menschenrechte verletzt sehen, antworten mit dem Angebot von Rechtsbeistand und dem schwer umsetzbaren Versuch bei den Formulierungen der lokalen Gesetzgebung (ganun) mitzubestimmen. Offene Kritik an der Umsetzung der regionalen shari'a Gesetze ist für Frauenaktivistinnen in Aceh jedoch selten möglich, weil die Angst vor dem Vorwurf von Blasphemie und unrespektvollem Verhalten gegenüber dem Islam groß ist.

#### Nach dem Tsunami

In Folge der Tsunamikatastrophe 2004 kamen viele internationale Organisationen nach Aceh.

Die Wiederaufbau- und Förderprogramme infolge des Tsunami waren mit großen finanziellen Budgets ausgestattet und hatten zeitlich eng gestrickte Zielvorgaben. In kurzer Zeit bauten sich zahlreiche Kooperationen mit lokalen Organisationen auf, um die Hilsprogramme zu implementieren. Lokale NGOs, die sich für Frauenrechte einsetzen, werden dadurch finanziell unterstützt und etablieren sich strukturell und personell. Genderspezifische Forderungen können somit auf die internationale Bühne gehoben und erfolgreicher durchgesetzt werden. Der genderspezifische Aspekt innerhalb der Soforthilfemaßnahmen nach der Tsunami Katastrophe wurde von westlichen und lokalen Organisationen als wichtig erachtet, anfänglich aber stark vernachlässigt. So wurden die Waschräume in den Behelfsunterkünften erst nach den Forderungen lokaler Frauenorganisationen nach Geschlechtern getrennt und Frauen verstärkt in die Planung von neuen Wohnräumen einbezogen. Nach der Zerstörung durch den Tsunami wurde in vielen Fällen das Eigentum von Haus, Grund und Feldern auf Männer übertragen und Hilfsgelder

an das offizielle, also männliche Familienoberhaupt vergeben. Dies lässt sich durch die schwache rechtliche Position von Frauen und der traditionell festegelegten Vertretung in der Öffentlichkeit durch männliche Familienangehörige begründen. Der Enteignung von Frauen wurde mit Programmen zur Einbeziehung von Frauen in Entscheidungsgremien, die bei der Neuordnung von Grundeigentum in zerstörten Gebieten mitbestimmen, entgegen gesteuert.

Durch die Hilfsprogramme der internationalen Organisationen werden Ziele der Entwicklungszusammenarbeit transportiert, die im Westen entwickelt werden und sich an den Vorstellungen der Vereinten Nationen von Geschlechtergleichheit orientieren. Gender Equity, Gender Mainstreaming und Woman's Empowerment tauchen in den Programmen der acehnesischen Frauenorganisationen auf, die Wege suchen, diese Begriffe im acehnesischen Kontext umzusetzen. Durch die systematische Entpolitisierung von Frauen während der Era Suhartos und der stärkeren Einflussnahme von patriarchal ausgelegtem Qur'an wurden die Machtfelder von Frauen und ihr Zugang zu Institutionen reduziert. Vor diesem Hintergrund sind Frauenaktivistinnen vor die Herausforderung gestellt, Programme zu entwickeln, die Frauen unterstützen, ihren Machtbereich auf informeller Ebene wieder zu erweitern und sich Zugang zu formellen Einflussebenen zu erschließen.

Die Internationalisierung und finanzielle Förderung von genderspezifischer Arbeit in Aceh hat die Auseinandersetzung über Geschlechterbeziehungen auf eine breite öffentliche Bühne gehoben. Diskussionen über Gender finden nicht nur in den Büros der Organisationen statt, sondern haben auch vor allem un-











Illiza Sa' aduddin Djamal, Vizebürgermeisterin von Banda Aceh

ter der jungen Bevölkerungsschicht einen großen Stellenwert bekommen. Innerhalb der kurzen Zeit nach 2004 ist es lokalen Frauenorganisationen zwar nur ansatzweise gelungen die Bedürfnisse von Frauen an der Basis zu eruieren und spezifische Strategien zu ihrer Durchsetzung zu entwickeln, jedoch sind erste Schritte hinsichtlich der Verschiebung der Frauenrolle von passiven Bürgerkriegsopfern zu aktiven Mitgliedern der Zivilgesellschaft getan.

### Nach dem MoU

Matthias Kopp 2007

Die Unterzeichnung des Memorandum of Understanding zwischen der acehnesischen Unabhängigkeitsbewegung (Gerakan Aceh Merdeka, GAM) und der indonesischen Zentralregierung 2005 beendete den 30jährigen Bürgerkrieg in Aceh und öffnete die Tür zu einem Friedensprozess mit offenem Ausgang. Die jüngsten Attentate auf Ramos Hortas, den Staatsführer des seit 2002 von Indonesien unabhängigen Ost-Timors, sind Ausdruck der instabilen politischen und gesellschaftlichen Lage von Post-Konflikt-Gesellschaften. Die Einbeziehung von Frauen in den Friedenspro-

zess in Aceh wird als wichtig erachtet und von lokalen, nationalen und internationalen zivilgesellschaftlichen und politischen Institutionen eingefordert (Gender Working Group 2007; Kamaruzzaman 2000). So können Frauen als Multiplikatorinnen im topdown Prozess, als wichtige Verbündete im monitoring des Friedensprozesses, als Hoffnungsträgerinnen und als Vermittlerinnen zwischen Identitätsgrenzen fungieren (Crisis Management Initiative 2006).

Im Zuge der aktuellen politischen und ethnoreligiösen Neuordnung Acehs haben Frauen, die aus dem Kontext der Unabhängigkeitsbewegung Acehs kommen, 2006 die Frauenorganisation Liga Inong Aceh (Lina), die Frauenliga Aceh gegründet. Sie fordern aktive Mitbestimmung bei dem Wiederaufbau, bei der Rehabilitation und bei der Ausrichtung der ethnoreligiösen Positionierung Acehs und suchen Wege aus ihrer passiven Rolle. Die Nähe zur derzeitigen politischen Elite Acehs, die sich aus GAM nahen Funktionären bildet, vergrößert zum einen die Einflussmöglichkeiten dieser Frauenaktivistinnen, begrenzt zum anderen ihre Ziele im Sinne der Konformität zur politischen Patronage.

Mit der Ausfertigung des Autonomiegesetzes "Law on the Governing of Aceh" (LoGA) im August 2006 wurden die Grundlagen für eine Selbstregierung Acehs geschaffen. Die politische und gesellschaftliche Neuordnung eröffnet Frauen die Möglichkeit, aktiv bei der Neugestaltung Acehs mitzubestimmen und die passive Rolle abzugeben. Die Netzwerke Woman's Policy Network (JPuK) und Woman's Peace Network (JPuD), beteiligten sich an der Erstellung einer Liste mit 15 Forderungen zur Geschlechtergerechtigkeit, die bei der Erstellung des Law of Governing Aceh (LoGA) Berücksichtigung finden sollten. Sechs dieser Punkte wurden miteinbezogen (Crisis Management Initiative 2006).

Die Bildung von zivilgesellschaftlichen Institutionen ist wichtig, da Frauen in politischen Strukturen stark unterrepräsentiert sind. Im aktiven Wahlkampf der Direktwahlen des Gouverneurs im Dezember 2006 spielten Frauen eine untergeordnete Rolle. Nur zwei von 22 Kandidaten für das Gouverneursamt waren Frauen, sie wurden im Vorfeld der Wahl disqualifiziert (Holthouse 2007). In dem 69 Abgeordnete zählenden Provinzparlament sind lediglich zwei Frauen vertreten (Dinkelaker 2008). Bei der Besetzung der Distriktvorsteher und Bürgermeisterposten war nur eine Frau erfolgreich, 37 weitere Posten nahmen Männer ein. Die stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt Banda Aceh, Illiza Sa'aduddin Djamal, steht für eine gemäßigte gender mainstreaming Politik, setzt jedoch die Befolgung der shari'a Gesetze als Grundlage für den Aufbau einer neuen Gesellschaft in Aceh voraus (DED 2007). Aufgrund der Unterrepräsentation von Frauen in politischen Strukturen, die sich für eine faktische Verbesserung der Situation von Frauen einsetzen können, ist die Bildung von zivilgesellschaftlichen Institutionen wichtig, um Geschlechtergerechtigkeit zu fordern und durchzusetzen.

### **Ausblick**

Das Ende des offiziellen Wiederaufbaus Acehs 2009 wird den Rahmen des komplexen Transformationsprozesses verändern. Der Abzug internationaler Hilfsorganisationen und die Beendigung von

Matthias Kopp 2007

nationalen Programmen entlassen die Provinz einen Schritt mehr in eine Autonomie, die für viele Freiheitskämpfer einen Kompromiss darstellt. Inwieweit die politische Kultur in Aceh, vor allem die fehlende personelle Veränderung innerhalb der einflussreichen Elite und die vorhandenen sezessionistischen Bewegungen, den Friedensprozess destabilisieren, wird sich in Zukunft zeigen. Die nationalen, regionalen und lokalen Parlamentswahlen Mitte 2009 werden als Indikator für eine Konsolidierung der Demokratie in Aceh gesehen. Die neu gegründete lokale Frauenpartei PARA (Partai Aliansi Rakyat Aceh Peduli Perempuan, Partei der Volksallianz Acehs für Frauenangelegenheiten) tritt bei den Wahlen 2009 an. Ihre Gründerin Zulhafa Lutfi war Mitglied des Provinzparlaments in Banda Aceh und fiel nicht damit auf, sich besonders für Frauenrechte einzusetzen. So bleibt abzuwarten, ob die neue Partei dazu beitragen kann, Programme zur Geschlechtergerechtigkeit auf der politischen Ebene zu manifestieren, oder ob die Parteigründung überwiegend ein medienwirksames Spektakel ist. Da der politische Wille der Entscheidungsträger in Aceh bezüglich der Umsetzung von Frauenrechten und einer geschlechtergerechten Demokratie weiterhin fragwürdig bleibt, ist die Stärke und die Einflussnahme von zivilgesellschaftlichen Institutionen von zentraler Bedeutung.

Die starke gesellschaftliche und politische Ausgrenzung während des sezessionistischen Unabhängigkeitskampfes und unter der Era Suhartos drängte Frauen in die Passivität und beschränkte ihre Machtfelder auf den informellen Bereich. Die orthodoxe und patriarchale Auslegung der shari'a Gesetze durch konservative Autoritäten schlagen in dieselbe Kerbe und enttäuschten die Hoffnung auf die Verbesserung der angespannten sozio-ökonomischen Lage in Aceh. Trotz dieser Hindernisse haben Frauenaktivistinnen ihre Chancen wahrgenommen, um ihren Forderungen Lautstärke zu geben. Durch die Hilfs-



Dr. Siti Wahida ist Schulleiterin der SMK I in Banda Aceh und hat an Trainingsmaßnahmen der GTZ im Bereich partizipatives Schulmanagement und Curricula-Entwicklung teilgenommen.

programme nach dem Tsunami und den Systemwechsel nach der Unterzeichnung des MoU konnten Frauenrechtsorganisationen ihre Kapazitäten ausbauen und öffentliche Diskussionen über Geschlechterverhältnisse anstoßen. Die Ergebnisse von frauenspezifischen Kongressen, Tagungen und Netzwerken stellen einen wichtigen input bezüglich politischer und gesellschaftlicher Prozesse dar. Im Rahmen des sich konsolidierenden Demokratisierungsprozesses in Aceh wird zu sehen sein, wie sich der output in Form von verbindlichen Zusagen der politischen Elite an zivilgesellschaftliche Gruppen gestaltet und vor allem, welche outcomes, das heißt, welche konkreten Auswirkungen bezüglich Geschlechtergerechtigkeit festgestellt werden können.

### Literatur

Crisis Management Initiative (CMI), 2006: The Aceh Peace Process. Helsinki.

DED, 2007: Zeitschrift des Deutschen Entwicklungsdienstes, 44. Jahrgang. Bonn.

Dinkelaker, S., 2008: Frauen in Aceh, Tsunami – Friedensprozess – Scharia. In: SUARA 1/2008

Gender Working Group, 2007: Evaluation on Woman in Aceh in 2006, Entwurf.

Holthouse, K., 2007: Aceh election. In: Inside Indonesia 2/2007.

Kamaruzzaman, S., 2000: Woman and the war in Aceh. In: Inside Indonesia 4/2000.

Siapno, J., A., 2002: Gender, Islam, Nationalism and the State in Aceb. The Paradox of Power, Co-option and Resistance. London: Routledge.

Kristina Großmann (rossarigo@gmx.net) promoviert am Institut für Südostasienkunde der Universität Passau zum Thema: Gender im Kontext Religion, Tradition, Moderne in Aceh. Im Zuge ihrer Tätigkeit als Vorstand der Südostasien Informationsstelle des Asienhauses Essen war sie an der Organisation einer Seminarreihe zum Thema: "Islam und Gender" beteiligt, im Rahmen derer zwei

Frauenaktivistinnen aus Aceh nach Deutschland eingeladen wurden.

# "Our vote, our future" Parlamentswahlen 2007 in Papua-Neuguinea

### Roland Seib

Von Juni bis August 2007 fanden in Papua-Neuguinea (PNG) die siebten nationalen Parlamentswahlen seit der Unabhängigkeit des Landes 1975 statt. Die Wahlen, die in der Rückkehr von Premierminister Grand Chief Sir Michael Somare in einer Regierungskoalition aus 15 Parteien mündeten, können trotz gravierender Unregelmäßigkeiten als erfolgreich gewertet werden. Sie verliefen in einer Atmosphäre allgemeiner Ruhe und Sicherheit und ermöglichten den Gewählten eine deutlich größere demokratische Repräsentativität.

Im Unterschied zu den Parlamentswahlen von 2002, die von allen Beteiligten und Beobachtern übereinstimmend als "worst election ever" interpretiert werden, wurden diesmal alle Ergebnisse von der unabhängigen Wahlkommission anerkannt. Bis auf ein Dutzend Tote konnten die damaligen bürgerkriegsähnlichen Gewaltausbrüche im Hochland verhindert werden, denen mehr als Hundert Menschen zum Opfer fielen (Bill Standish). Die frühzeitige Kooperation aller beteiligten Behörden, die finanzielle und personelle Kooperation mit Australien, die Verschiebung der Kommunalwahlen auf einen späteren Zeitpunkt und ein bisher einmaliges Sicherheitsaufgebot von insgesamt 11.000 Polizisten, Soldaten und Justizvollzugsbeamten gewährleisteten in weiten Teilen des Landes einen geordneten Wahlablauf und akzeptable Ergebnisse.

Darüber hinaus wurde erstmals landesweit erfolgreich ein neues Wahlrecht angewendet, das die Nachteile des bisherigen einfachen Mehrheitswahlrechts ("the winner takes it all", Okole et al.) aufhebt und die erfolgreichen Abgeordneten auf eine breitere Wählerbasis stellt. Die beobachtbare größere parlamentarische Stabilität kann allerdings die grundlegenden Defizite der lokal und ethnisch fokussierten politischen Kultur PNGs nicht aufwiegen, die das mit über 820 Sprachgruppen, Kulturen und Traditionen hochgradig fragmentierte Entwicklungsland bis heute kennzeichnet.

Der folgende Beitrag gibt einen Überblick des Wahlverlaufs und seiner Ergebnisse. Er skizziert zudem die politischen Kontextbedingungen der noch jungen südpazifischen Demokratie.

### Legislaturperiode 2002-2007 im Rückblick

Die Parlamentswahlen markieren das Ende einer Legislaturperiode, die erstmals in der Geschichte des Landes ohne Misstrauensvotum und entsprechendem Regierungswechsel verlief. Für diese Kontinuität verantwortlich ist das in der Reformperiode 1999-2002 unter Premier Sir Mekere Morauta verabschiedete und 2003 novellierte Integritätsgesetz ("Organic Law on the Integrity of Parties and Candidates"). Es zielt auf eine Stärkung der bisher kaum relevanten Parteienlandschaft, die nun staatlich reguliert und teilfinanziert wird. Mindestvoraussetzung für politische Organisationen ist die Mitgliedschaft von 500 zahlenden Anhängern. Das Gesetz hat die bis 2002 charakteristischen Parteiwechsel der Parlamentarier ("yo-yo politics") verhindert, die sich bis dato an Versprechen auf ein Ministeramt oder an Zusagen höherer finanzieller Zuwendungen für die eigene Wählerklientel ("slush funds") orientier-

Haben Abgeordnete bei der Konstituierung des neuen Parlaments für einen Premierminister gestimmt, müssen sie diesem seit 2002 bei Misstrauensvoten, verfassungsrelevanten Gesetzen und der Verabschiedung des Haushalts während der gesamten Legislaturperiode folgen. Eine abweichende Stimmabgabe führt dagegen zum Verlust des Mandats. Dass damit aber noch lange keine soliden, auf Dauer angelegten Regierungskoalitionen zu erzielen sind, zeigt die dreimalige, insgesamt über 9½-monatige Aussetzung von Parlamentssitzungen allein zwischen dem 1.1.2004 und 15.2.2005, die den aufkeimenden Widerstand gegen den Premier innerhalb der eigenen Regierungskoalition ersticken sollte. Dabei sind Misstrauensvoten schon bisher 18 Monate nach Wahlen und ein Jahr vor Ablauf der Legislaturperiode ausgeschlossen. Auch waren mindestens vier Parteien gespalten, saßen deren Abgeordnete sowohl im Kabinett wie auf den wenigen Oppositionsbänken. Konkurrenzkämpfe und entsprechend instabile Machtverhältnisse haben sich nun vom Parlament in die Parteien verlagert, von wo aus sie in die Legislative zurückwirken.

Nach dem Wahlsieg bei den Parlamentswahlen 2002 formte Premierminister Somare aus 23 der damals im Parlament vertretenen 24 Parteien eine Regierungskoalition, die unter der Devise "recovery and development" antrat. Bis Mai 2004 blieb die PNG Party mit Morauta die einzige Oppositionspartei. Die dann erfolgte Kabinettsumbildung brachte ihn und seine Partei in die Regierung und rettete dem Premier das Amt. Mit den heraufziehenden Parlamentswahlen wurde das politische Umfeld zunehmend instabiler, was allein seit Anfang 2006 sechs Regierungsumbildungen und diverse Vize-Premiers zur Konsequenz hatte.

Auch sonst überwogen die Probleme einer wenig transparenten und rechenschaftspflichtigen Regierungsführung, einer weitgehend paralysierten weil vernachlässigten und politisch beeinflussten öffentlichen Verwaltung und einer hohen Korruption. Hinzu kam mit der so genannten Motigate-Affäre im Oktober 2006 eine bis heute einmalige Eiszeit in den diplomatischen Beziehungen zur australischen Regierung John Howard. Die Umstände des auf Bitten der Regierung der Salomon Inseln in einer Geheimaktion durch die PNG-Luftwaffe dorthin ausgeflogenen Australiers Julian Moti harren bis heute der juristischen Aufklärung. Trotz internationalen

Haftbefehls wegen Kindesmissbrauchs war Moti dann vom Premierminister der Salomonen, Manasseh Sogavare, zum wichtigsten nationalen Rechtsberater ernannt worden. Die frühere Kolonialmacht Australien, dessen Festland nur 160 Kilometer von demjenigen PNGs entfernt ist, ist bis heute dessen wichtigster Partner beim Handel und der Entwicklungskooperation.

### Demokratie und neues Wahlrecht

Die repräsentative Demokratie ist in PNG bisher nur rudimentär verwurzelt, was die geringe wirtschaftliche Entwicklung des Landes und die hohe Traditionsgebundenheit der lokalen Stammesgesellschaften widerspiegelt. Die Exekutive nimmt im politischen System des Landes eine dominierende Rolle ein, während das Parlament nur zu häufig zur reinen Abstimmungsinstanz der Abgeordnetenmajorität verkommt. Die Wahlen stellen einen auf Personalitäten ("big men") und lokale Agenden reduzierten Wettstreit dar, bei dem programmatische Festlegungen keine und Parteien nur eine untergeordnete, für die Bildung einer Regierungskoalition relevante Rolle spielen.

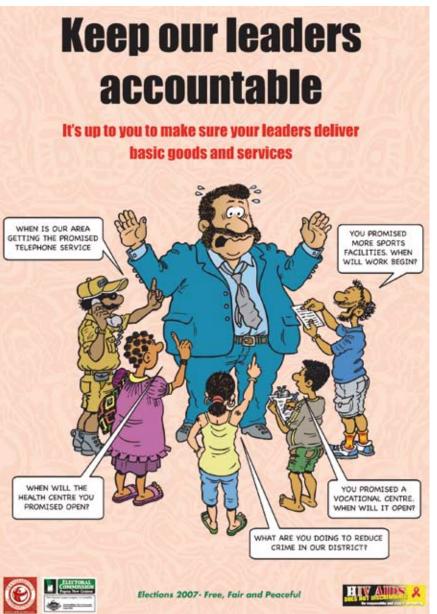
Wahlbetrug ist besonders im Hochland endemisch. Gewaltanwendung, Stimmenkauf, Einschüchterung, Mehrfachwahl und die gewollte oder erzwungene Blockwahl ganzer Clans sind die Regel. Prägend ist eine Kultur des "win at almost any price", des "vote early and often" und des "cheat if you can, because everyone else is doing it" (Bill Standish). Hinzu kommt die übliche "Hilfestellung" bei Ausfüllung der Wahlzettel, so dass von direkten, freien und geheimen Wahlen nur sehr bedingt die Rede sein kann. Der selbst aus den Western Highlands stammenden Anthropologe Joseph Ketan hatte dortige Abstimmungen dann auch als "bizarre form of democracy at gunpoint" charakterisiert.

Wichtigstes Mittel zum Betrug ist allerdings das Wahlregister, dessen Ausgabe von 2002 vom Vorsitzenden der Wahlkommission Andrew Trawen als "highly inflated and absolutely corrupt" beurteilt worden ist. Statt der geschätzten 2,7 Millionen Berechtigten waren 5,4 Millionen Wähler und damit mehr als die damalige Gesamtbevölkerung ein-

getragen. Die Stimmabgabe lag in den Hochlanddistrikten bei bis zu 270% der Berechtigten, während gleichzeitig tausenden Bürgern wegen fehlender Einträge das Votum verweigert wurde. Im Unterschied zur bestimmenden Gruppenrivalität des Hochlands verlaufen die Wahlen in Küsten- und Inselgebieten dagegen weit friedlicher, obwohl auch dort eine wachsende "Highlandisation" beobachtet wird. Kleinere soziale Einheiten ermöglichten bisher individualistischere Entscheidungen.

Bis zu den Parlamentswahlen 2002 wurden die Abgeordneten mittels relativer Mehrheit gewählt. Angesichts der hohen Kandidatenzahlen der Wahlkreise von zuletzt durchschnittlich 26 Nominierten hatte dies zur Folge, dass immer mehr Parlamentarier mit immer geringerem Stimmenanteil gewählt wurden. So erlangten 2002 62% aller MPs mit weniger als 20% und 22% der Abgeordneten mit weniger als 10% der Stimmen ihr Mandat. Die Konsequenz war eine erhebliche Polarisierung, da sich die große Mehrheit der Wähler nicht im Parlament vertreten sah. Die hohe Abwahlquote der Parlamentarier von zuletzt 73% spiegelt wiederum diese Unzufriedenheit der Bevölkerung mit ihren Volksvertretern wider.

Hier setzt nun das neue Wahlrecht an, das seit 2002 bereits in zehn regionalen



Aufklärungsposter der Wahlkommission in PNG

Nachwahlen erprobt worden ist. Die Mehrheitswahl ("Limited Preferential Voting System", LPV) gibt jedem Wähler drei Präferenzstimmen, mit denen diese ihre bevorzugten Kandidaten in einer Rangfolge benennen. Hat keiner der Aspiranten bei den Erststimmen die absolute Mehrheit erlangt, wird der Listenletzte gestrichen und dessen Zweitstimmen auf die anderen Bewerber verteilt. Fällt die zu verteilende Zweitstimme auf einen bereits Ausgeschiedenen, wird die dritte Präferenz herangezogen. Das Auszähl- und Eliminierprozedere erfolgt so lange, bis ein Bewerber die 50% + 1 der Stimmen erreicht hat. Diese absolute Mehrheit, das zeigen die Ergebnisse von 2007, repräsentiert angesichts von bis zu 69 Wahlkreisbewerbern nicht die abgegebenen gültigen Stimmen.

Das neue Verfahren zielt darauf, die ethnische Blockbildung ("who is not for us is against us", Phil Gibbs) zu Gunsten mehrerer Kandidaten aufzubrechen. Es ist weniger lokal und konfrontativ angelegt. Wahlkampagnen müssen nun auch auf "fremden Territorien" stattfinden, um Zweit- oder Drittpräferenzen zu gewinnen. Zudem soll das Verfahren Frauen größere Erfolgschancen eröffnen. Deren politische und kulturelle Diskriminierung ist bis heute trauriger Alltag. Das international selten angewandte LPV-Verfahren war bereits unter australischer Kolonialherrschaft bei den Wahlen von 1964, 1968 und 1972 als "Optional Preferential Voting System" genutzt worden, wurde dann aber auf Grund der komplizierten Auszählung nach der Unabhängigkeit durch das einfache "Firstpast-the-post"-System ersetzt.

## Wahlablauf und "good governance"

Die zur Wahl stehenden 109 Parlamentsmandate setzen sich landesweit aus 89 Distrikten zusammen. Hinzu kommen 20 provinzweite Sitze einschließlich der Hauptstadt, deren Mandatsinhaber zugleich die Gouverneure der Provinzregierungen sind. Ein neues Wahlregister wurde erstellt, das zwar mit knapp vier Millionen Stimmberechtigten 1,4 Millionen Namen weniger als 2002 enthielt, bei tatsächlich stimmberechtigten Bürgern von drei Millionen aber immer noch hochgradig mit betrugswilligen "ghosts" durchsetzt ist.

Über Monate waren Aufklärungsteams der Kommission in ländlichen Gebieten unterwegs, um den Menschen die Handhabe des neuen Wahlrechts zu erklären, angesichts einer Analphabetisierungsrate von 43% eine Herausforderung.

NGOs starteten mit Theatergruppen bewusstseinsbildende Kampagnen, die unter dem Motto "our vote, our future" freie, faire und friedliche Wahlen propagierten. Empfohlen wurde die Wahl verantwortungsvoller und rechenschaftspflichtiger "guter" politischer Führer, die nicht nur die eigene Klientel sondern das Gemeinwohl im Blick haben sollten (vgl. Abb.). Die Medien gaben gebetsmühlenartig die Regeln der Wahl wieder. Betont wurden das Verbot des Stimmenkaufs, der Zerstörung von Urnen und der Nutzung von Waffen sowie das Recht der Frauen auf Stimmabgabe.

An Bewerbern stellten sich schließlich 2.760 Kandidaten zur Wahl, davon 101 Frauen. Mit 1.478 Anwärtern waren mehr als die Hälfte Unabhängige. Der Rest verteilte sich auf 34 zugelassene Parteien, bei denen sich die National Alliance Partei von Premier Somare mit landesweit 82 Nominierungen hervorhob.

Die Wahlen begannen am 30. Juni und endeten am 6. August mit der Übergabe der Wahlunterlagen an den Generalgouverneur. Ein schwieriges Terrain, die unzureichende Infrastruktur, schlechtes Wetter und logistische Probleme hatten zu erheblichen Verzögerungen geführt. Die mit 55 Festangestellten besetzte Wahlkommission war für immerhin 27.500 Offizielle in 9.100 Wahlstationen zuständig. In den fünf Hochlandprovinzen waren die Wahlen auf einen Tag beschränkt und hintereinander terminiert worden, so dass die Sicherheitskräfte jeweils in voller Präsenz anwesend sein konnten. Zu Gute kam den Wahlen auch der seit Juli 2006 in der Provinz Südliches Hochland geltende Notstand, der dem "state of anarchy" (Gibbs), dem langjährigen Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung, ein Ende bereitet hatte (vgl. Pacific News Nr. 18/2002).

Wahlen konnten auch erstmals wieder in der "no-go zone" der vom zehnjährigen Bürgerkrieg gezeichneten heutigen autonomen Provinz Bougainville durchgeführt werden, in der knapp 6.000 Wähler registriert waren.

### Ergebnisse und Regierungsbildung

Schon früh zeigte sich mit 27 gewählten Abgeordneten der Erfolg von Somares National Alliance, die daraufhin am 6. August vom Generalgouverneur den Auftrag zur Regierungsbildung erhielt. Bereits Mitte Juli hatte der bei Wahlen übliche Kuhhandel begonnen, der in geschickten Geheimverhandlungen über die Aufteilung von Parlamentssprechern, 27 Ministerämtern, Vize-Ministern, Komiteevorsitzenden und sonstigen Posten Parteien einzubinden versucht, was schließlich mit 40 weiteren MPs aus 14 (der insgesamt 21 vertretenen) Parteien und zehn unabhängigen Abgeordneten auch gelang.

Das Wahlresultat zeigt Somares 40jährige Politikerfahrung, die diesen zum Meister von politischen Winkelzügen und Intrigen gemacht hat. Hinzu kommt die Fähigkeit des heute 71-jährigen "Vaters der Nation" zur Dynastiebildung. Neben ihm ist auch sein wiedergewählter Sohn Arthur als Minister für Staatsunternehmen im Kabinett. Hinzu kommen Tochter Betha als Chefin des Pressebüros des Premiers und Sohn Sana, der das weitverzweigte Geschäftsimperium leitet. Nach 10-jähriger Abstinenz wiedergewählt wurde auch der durch das Engagement des Söldnerunternehmens Sandline 1997 zu trauriger Berühmtheit gelangte damalige Premier Sir Julius Chan, dessen Sohn Byron bereits im Parlament sitzt. Keine Stimmenmehrheit erzielten dagegen Persönlichkeiten wie der langjährige Gulf-Gouverneur Chris Haiveta und der frühere Premier Sir Rabbie Namaliu, der auch Führer der ältesten Partei des Landes PANGU ist. Insgesamt gelang diesmal 40% der Parlamentarier der Wiedereinzug. Der engagierte Madang-Abgeordnete Sir Peter Barter hatte freiwillig den Rückzug aus der Politik angetreten

Dass sich das neue Wahlrecht bewährt hat, belegt die bisher undenkbar gewesene Neuwahl des früheren Menschenrechtsanwalts und Direktors der NGO "Individual and Community Rights Advocacy Forum" (ICRAF), Powes Parkop (jetzt Gouverneur der Hauptstadt), des ehemaligen Studentenaktivisten Tom Olga (Gouverneur der Western Highlands) und des früheren Chief Justice Sir Arnold Amet (Gouverneur von Ma-

Courtesy of the PNG Electoral Commission

dang). Ihnen mussten reiche Geschäftsleute und Politiker wie Wari Vele, Paias Wingti und Peter Yama (Kopf der so genannten People's Labour Party) weichen.

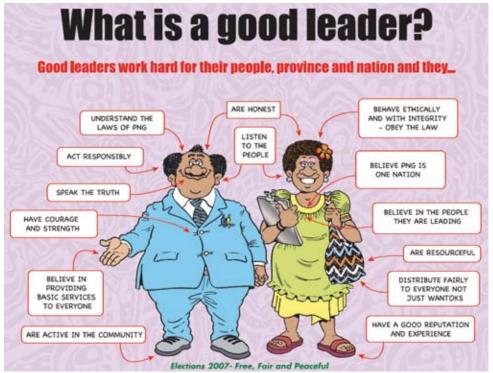
Gescheitert sind Integritätsgesetz und neues Wahlrecht dagegen in der Absicht, den Frauenanteil im Parlament von bisher 0,9% zu erhöhen und sie damit vom Stigma des Bürgers zweiter Klasse zu befreien. Wie auch in den zwei vergangenen Legislaturperioden gelang in Port Moresby nur der aus Queensland stammenden Witwe des früheren Chief Justice Sir Buri Kidu, Dame Carol Kidu, der Wiedereinzug. Die erneut angetretene Sarah Garap hatte schon 2004 ihre Wahlchancen im Hochland wie folgt beschrieben: "At present women have no chance Aufklärungsposter der Wahlkommission in PNG in the Highlands Big Man

Show...the candidates who were declared winners in the Simbu election were not representatives of their electorates. Rather, they were the warlords of their clans only". Seit der Unabhängigkeit ist bisher nur vier Frauen der Sprung in die Volksvertretung gelungen.

In der konstituierenden Sitzung des neuen Parlaments vom 13. August wurde Sir Michael schließlich von 87 der 108 Abgeordneten zum vierten Mal als Premierminister gewählt. Die Wiederwahl des wegen Vergewaltigung seiner Schwägerin zu zwölf Jahren Haft verurteilten ehemaligen Madang-Gouverneurs James Yali war schon vorher vom Supreme Court für ungültig erklärt worden. Die verbliebenen 21 Abgeordneten stimmten gegen Somare und bilden nun unter der Führung von Mekere Morauta die Opposition, die aussichtslos für eine alternative "coalition for good government" geworben hatte. Angekündigte Demonstrationen von NGOs gegen die Wiederwahl Somares waren durch Straßenblockaden der Polizei erfolgreich verhindert worden.

### **Ausblick**

Auch wenn die Parlamentswahlen von 2007 eine von keiner Seite erwartete Er-



folgsstory darstellen, bleibt auch zukünftig das Problem eines auch nur halbwegs korrekten Wahlregisters, das die Integrität der Abstimmung in Zweifel zieht. So betonen Beamte der mit PNG kooperierenden australischen Wahlkommission, dass freie und faire Wahlen nicht zu haben sind, solange sich die Wähler zum Betrug entschieden haben. Den Aufklärungskampagnen von Wahlkommission und kleiner Zivilgesellschaft ist hier noch ein weiter Weg beschieden. An Herausforderungen bleiben wie schon bisher die Durchsetzung einer den Menschen verpflichteten Regierungsführung, einer kompetenten und leistungsfähigen Verwaltung, einer breitenwirksamen und nachhaltigen wirtschaftlichen Entwicklung sowie nicht zuletzt die Partizipation der Bevölkerung.

Die absehbar größte Aufgabe für die Regierungskoalition dürfte darin bestehen, die derzeit hohen Staatseinnahmen aus dem florierenden Bergbau produktiv zu investieren. Schon die vergangenen Boomphasen können diesbezüglich als entwicklungspolitisch verlorene Dekaden angesehen werden. So hat sich die Armut im Land in den letzten 15 Jahren fast verdoppelt. Auch mit geglückten Wahlen bleibt PNG weiterhin ein "fragile state" (Weltbank-Präsident Robert

Zoellick), der die Anpassung der mit der Unabhängigkeit institutionalisierten "foreign flowers" (Peter Larmour) an Menschenrechten und Demokratie mit den weiterhin starken kulturellen Traditionsbeständen an ethnischer Identität und Loyalität erst noch leisten muss.

### Literaturhinweise

Commonwealth-Pacific Islands Forum (2007): Papua New Guinea Election, June-August 2007. Report of the Election Assessment Team. 4. Oktober.

Papua New Guinea Electoral Commission: http://www.pngec.gov.pg

Standish, Bill (2007): The dynamics of Papua New Guinea's democracy: an essay. In: Pacific Economic Bulletin, Vol. 22, No. 1, pp. 135-157.

Garap, Susan (2004): Women caught in a "Big Man" Culture: Challenges for Future Democracy and Governance. Canberra: ANU, SSGM Conference Papers, March.

Gibbs, Philip (2004): Politics, Religion, and the Churches: The 2002 Election in Papua New Guinea. Canberra: ANU, SSGM Project Working Paper No. 2. Okole, Henry/Narokobi, Bernard/Clements, Quinton (2003): Strengthening a Parliamentary Democracy for the 21st Century. Legislative Needs Assessment Report: National Parliament of Papua New Guinea. o.D., February. Seib, Roland (2002): Parlamentswahlen 2002 in Papua-Neuguinea - Ausgangsbedingungen, Resultate, Ausblick. In: SÜDOSTASIEN aktuell, Jhg. XXI, Nr. 5, S.

Tagespresse Post-Courier und The National sowie die ABC News und BBC-Nachrichten

Dr. Roland Seib [rseib@t-online.de] ist Politik- und Verwaltungswissenschaftler sowie APSA-Mitglied.

# Community-driven ecological restoration in New Zealand

### Diane Campbell-Hunt

The health of the planet is a matter of global concern, with the past 50 years bringing more rapid changes in biodiversity than at any other time in human history. These changes include species extinction (the current rate is an estimated 1000 times greater than that indicated by the fossil record) and ecosystem homogenisation through the spread of non-local species around the globe (Millennium Ecosystem Assessment, 2003). One response to the perception of biodiversity under threat has been a growing commitment of human effort to ecological restoration, which has been defined as "the process of assisting the recovery of an ecosystem that has been degraded, damaged or destroyed" (Society for Ecological Research 2004). Ecological restoration often entails the elimination or control of harmful exotic species and the deliberate reintroduction of native species that have been lost from an area.

The ecosystem restoration movement has captured the enthusiasm of ecologists, resource managers and the public in many parts of the world, and has led to the deep involvement of numerous non-governmental agencies and the donation of countless hours by citizen volunteers (Clewell and Aronson 2006). Restoration is a long-term commitment of land and resources, and a restored ecosystem often requires ongoing human management to counteract the invasion of opportunist species, the impacts of various human activities, climate change and other unforeseeable events. This article describes community-based ecological restoration in New Zealand, focussing on the creation of fenced ecological sanctuaries as a citizen response to the threatened status of New Zealand's indigenous biodiversity. The article identifies some of the issues faced by community sanctuaries and describes current research on the long-term challenges for community-driven restoration in New Zealand.

### **Ecological restoration in NZ**

New Zealand is an island state that offers a poignant case study of the impact of human activity on biodiversity. Isolated from other land masses for 80 million years, New Zealand developed a highly

distinctive endemic flora and fauna featuring diverse birds and reptiles but no mammals, apart from three species of bat. There are an estimated 80,000 species of native plants, animals and fungi and a large proportion of these species do not occur naturally anywhere else on earth (Ministry for the Environment 2007). New Zealand was one of the last places on earth to be settled by humans, with indigenous peoples arriving from elsewhere in the Pacific about 900 years ago, and a major colonisation by British settlers in the 19th century. This comparatively recent invasion has had a dramatic impact on indigenous biodiversity; New Zealand has experienced one of the highest species extinction rates in the world and currently almost 2500 of native land-based and freshwater species are listed as threatened (Ministry for the Environment 2007). The two main drivers of biodiversity loss have been habitat change (such as the felling of forests and the draining of wetlands) and introduced mammalian species. The latter (which include rats, mice, hedgehogs, mustelids, rabbits, cats, possums, deer and goats) destroy native flora and fauna through browsing, direct predation and competition for food. Habitat loss has stabilised, with just over 32% of New Zealand's land area protected for con-

servation purposes, but the effect of introduced pest species is ongoing.

The most effective way to protect indigenous flora and fauna in New Zealand is by the creation of natural environments that are free of these introduced pest mammals, a strategy that has been widely employed on offshore islands. However, the creation of such environments on mainland New Zealand, through intensive pest control and/or the use of pest-exclusion fencing, is a more recent phenomenon.

### Pest-exclusion fencing

The technology of pest-exclusion fencing has been developed in New Zealand for New Zealand's particular needs; fences are designed to exclude all introduced mammals. The exclusion fence shown in the photo stands around 1.9 metres high. It has stainless steel mesh so fine that not even baby mice can fit through the gaps. This mesh continues down to form a skirt at ground level that blocks burrowing animals. On top is a steel canopy that prevents cats and possums from climbing over the top. Outside the fence a clearance of at least 4 metres prevents pests from using neighbouring trees to leap across the top of the fence. The fence must be closely inspected on foot several times a week to

check for damage that might allow pests through and thus compromise the safety of the sanctuary. Special culverts and water gates allow native fish to swim in and out of the protected area while preventing access by pest animals, even when the streams are in flood.

Exclusion fencing is an ambitious approach to ecosystem protection and restoration because of the high establishment costs and the need for a long-term commitment to fence maintenance, repair and eventual replacement. Furthermore, a pest-free ecosystem in the current New Zealand situation is an anomaly and calls for vigilant monitoring and the capacity to respond rapidly and effectively to reinvasions. Fenced sanctuaries are ambitious in their long-term goals, which generally entail the restoration of a healthy ecosystem that is naturally authentic to the site. In the New Zealand context this implies the re-growth of mature forest if the area has been previously felled; this regrowth can take many hundreds of years. Restoration also entails the return of species that are known to have become locally extinct, many of which are now nationally threatened or endangered. Their translocation to a sanctuary requires commitment to their appropriate care in the short and long term.

### **Conclusions**

The concept of fenced pest-free sanctuaries on mainland New Zealand arose in the late 1990s, the lead being taken concurrently by a private landowner in the Waikato region (upper North Island) and a community trust in the capital city of Wellington (lower North Island). Since then the idea has taken hold, with the past ten years seeing the initiation of more than twenty fenced sanctuary projects, varying in size from less than 1 hectare to 3,400 hectares. Some are the private initiatives of wealthy landowners and a few have been undertaken by the Department of Conservation for the protection of particular threatened species. More than half, however, have been initiated within the citizen sector and feature high levels of community involvement.

These community-based restoration projects are consistent with New Zealand Biodiversity Strategy, "Our Chance to Turn the Tide", which has as its first goal:

"To enhance community and individual understanding about biodiversity, and inform, motivate and support widespread and coordinated community action to conserve and sustainably use biodiversity; and

To enable communities and individuals to equitably share responsibility for, and benefits from, conserving and sustainably using New Zealand's biodiversity"

(Department of Conservation and Ministry for the Environment 2000)

The author is currently engaged in a three year research project on fenced sanctuaries in New Zealand, focussing on projects that have a community focus, evidenced by a formally constituted community-based organisation (such as a charitable trust or incorporated society). The six case study sites that are the subject of this research are all at least 100 hectares in size and have completed construction of a pest-exclusion fence. The purpose of the research is to identify the essential ingredients for successful establishment of a community-based sanctuary and to explore the issue of longterm sustainability from the viewpoints of community support and operational funding.

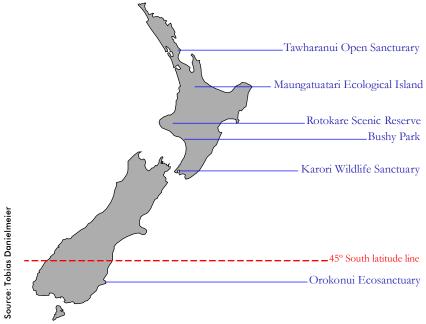
### The costs

The cost of exclusion fencing is in the realm of \$200,000 per kilometre and so fundraising becomes a major challenge for groups that choose to establish a fenced pest-free sanctuary. The New Zealand Biodiversity Strategy recognises the role of community engagement with biodiversity and since the Strategy was launched special funds have been established at local, regional and national levels of government to support private landowners who want to protect or restore biodiversity on their land. However, these funds are not of sufficient size to make more than a minor contribution to pest-exclusion fencing projects. Furthermore, where a community group has obtained permission to use publicly-owned land for a fenced sanctuary (as is the case in five of the six sanctuaries being researched), that group is not eligible to access those funds because they are intended to support biodiversity on private land. For the six case studies, fencing costs have been met by a combination of grants from gaming, philanthropic and community trusts, private donations and in some cases government grants. Whereas the exclusion fence is the major establishment cost, there are also substantial costs associated with pest eradication (usually entailing aerial poison drops and trapping) and with the reintroduction of threatened species.



Xcluder <sup>™</sup> fence and pedestrian access gate at Tawharanui Open Sanctuary, NZ

Source: Diane Campbell-Hunt 2008



Location of Case Study Sanctuaries in New Zealand

Once the sanctuary has been established, the community group faces the ongoing challenge of meeting operating costs, which include fence maintenance (the integrity of the fence is vital to the pest-free status of the sanctuary), vigilant monitoring for accidental pest re-invasion, care of threatened species, staff salaries, maintenance of plant and equipment, and saving for eventual fence replacement. The life span of exclusion fences is not known, and could be anywhere from 20 to 50 years.

### The role of ecotourism

In general community-based conservation has relied on donations, government grants and philanthropic trusts for meeting costs. Such fundraising has been combined with keeping costs down through the use of volunteers and donations of goods and services. Thus community-based conservation has been firmly within the not-for-profit sector, along with community organisations in the realms of education, health and social welfare. Authors from a diversity of countries note that such not-for-profit groups face an increasingly competitive funding environment, due to rising costs, declining support from the government, reduced giving by individuals and corporations, and growing demands on the philanthropic sector (Weerawardena and Sullivan Mort 2006). In this funding environment many not-for-profit organisations are engaging with the marketplace to complement or replace grants and charitable donations through the establishment and operation of a social enterprise (Dees, 2001; Nicholls, 2006). A social enterprise commonly operates in a business that has a link with the mission of the organisation, but its primary purpose is to generate income.

For a community-based ecological project the obvious enterprise choice is ecotourism, which not only provides income but also offers opportunities for advocacy and education for conservation, and the employment of community members (Alter, 2006; Ross and Wall, 1999). In this context it is important to make the distinction between a commercial ecotourism venture, (which focuses on establishing a profitable business), and a community-based biodiversity project that looks to ecotourism to provide some degree of independence from fundraising and government grants. There may be limits to the extent to which an enterprise approach can offer full financial self-reliance. Enterprise strategies for biodiversity conservation are in use throughout Asia and the Pacific and cover a range of "soft" management uses, including not only ecotourism but also the extraction of plant oils and forest fruit. Research has indicated that these enterprises seldom facilitate full financial self-reliance, although they do make a useful contribution to reducing the level of external funding required (Salafsky, Cauley et al 2001).

In New Zealand, community-based fenced sanctuaries are a comparatively recent phenomenon, and none of the six case study sanctuaries has yet achieved full financial self-reliance. Five of the six are planning to use ecotourism to a greater or lesser degree as a source of operating income. (The sixth, Tawharanui Open Sanctuary, is a regional park with free public access; its operating costs are paid by the Auckland Regional Council.) However, the choice to create an ecotourism enterprise brings additional establishment costs, such as a visitor centre, walking tracks and toilets. Long-term operating costs are also increased as these must include marketing and promotion, care of visitors on site, and the maintenance of visitor facilities. Whether full financial self-reliance can be achieved through ecotourism is vet to be seen. Two of the six cases (Karori Wildlife Sanctuary and Orokonui Ecosanctuary) are planning to rely primarily on ecotourism and the Karori Wildlife Sanctuary, which has been open to paying visitors for eight years, already meets a significant proportion (30%) of its operating costs from visitors and retail sales (Karori Wildlife Sanctuary, 2007). These two cases are urban sanctuaries, which are potentially more able to attract visitors than are rural sanctuaries.

Two of the rural sanctuaries (Rotokare Scenic Reserve and Maungatuatari Ecological Island) face the additional challenge of Scenic Reserve status for their land. This reserve category requires free public access; these sanctuaries therefore cannot charge an entry fee although they can charge for value-added experiences such as guided tours. If ecotourism is unable to generate sufficient funds for financial self-reliance, where is the balance of funding to come from? In some cases local government is willing to assist with operating costs, although this depends on the status of the land. For example, the Wellington City Council owns the land used by the Karori Wildlife Sanctuary and has been paying an operating grant to supplement ecotourism income since the sanctuary opened, but in the expectation of eventual sanctuary self-reliance. A second example is the Rotokare Scenic Reserve, which

Source: Diane Campbell-Hunt 2007

is vested in the South Taranaki District Council. That council has supported the sanctuary financially during the establishment phase and has indicated a willingness to meet some of the ongoing operating costs in perpetuity. Where land is not controlled by local government, such support is generally not forthcoming.

## Sustaining community ownership

All six sanctuaries have worked to build a sense of ownership of the project within the wider community by establishing a group of trust members or "Friends" of the sanctuary. These groups provide essential support in the forms of volunteer labour, advocacy for the sanctuary,

and donated skills and expertise. Their annual subs or donations provide an important source of income and they can also support the ecotourism enterprise by bringing themselves, their families and friends to visit the sanctuary. Volunteers play a key role in keeping operating costs down in all six sanctuaries. Even at Tawharanui where operating costs (including staff salaries) are paid by the Auckland Regional Council, the associated community group (Tawharanui Open Sanctuary Supporters) contributes many hours of volunteer labour and fundraising which make possible much of the ecological restoration at the site.

### **Community Involvement**

Location influences the scale of community support; sanctuaries that are urban or close to an urban area have larger memberships and therefore higher numbers of volunteers. One of the urban sanctuaries under study has a volunteer workforce of 400, roughly ten times that of one of the rural sanctuaries. The concept of ecological restoration is very appealing to the New Zealand public at this point in time, but sanctuaries must



vide essential support in the Xcluder ™ fence at Maungatautari Ecological Island in the Waikato, NZ

address the issue of how to maintain community enthusiasm in the longer term and this is a matter of considerable uncertainty. All six sanctuaries either have, or are developing, active education programmes that attract schoolchildren and older students; education is seen as an important part of sustaining community support.

The ambitious ecological restoration projects being undertaken by community groups in New Zealand represent an exciting new development in conservation. However, these groups face the challenge of sustaining their sanctuaries into the future. The major issues are the development of secure operating revenue and engaging the ongoing support of the wider community.

The extent to which ecotourism can support full financial self-reliance remains to be seen, and raises the associated question of the appropriate role for government in supporting and sustaining these initiatives.

### **Selected References**

Alter, S. K. (2006) Social enterprise models and their mission and money relationships. In Social Entrepreneurship: New Models of Sustainable Social Change A.

Nicholls (editor) Oxford University Press, Oxford. pp. 205-232.

Clewell, A.F. and J. Aronson (2006) Motivations for the restoration of ecosystems Conservation Biology 20(2): 420-428.

Dees, J.G (2001) The meaning of "social entrepreneurship" www.fuqua.duke.edu/centers/case/about/:5

Department of Conservation and Ministry for the Environment (2000) New Zealand's Biodiversity Strategy: Our Chance to Turn the Tide New Zealand Government.

Karori Wildlife Sanctuary (2007) Annual Report July 2006 to June 2007 Karori Wildlife Sanctuary (Inc.)

Millennium Ecosystem Assessment (2003) Ecosystems and Human Well-Being: Biodiversity Synthesis World Resources Institute, Washington DC.

Ministry for the Environment (2007) Environment New Zealand 2007 New Zealand Government.

Nicholls, A. (2006) Introduction. In Social Entrepreneurship: New Models of Sustainable Social Change A. Nicholls (editor) Oxford University Press, Oxford. Pages 1-35.

Ross, S. and G. Wall (1999) Ecotourism: towards congruence between theory and practice Tourism Management 20: 123-132.

Salafsky, N., H. Cauley et al. (2001) A systematic test of an enterprise strategy for community-based biodiversity conservation. Conservation Biology 15(6): 1585-1595.

Society for Ecological Research (2004). The SER Primer on Ecological Restoration. Science and Policy Working Group, Society for Ecological Restoration International. Tuscon, www.ser.org.

Weerawardena, J. and G. Sullivan Mort (2006) Investigating social entrepreneurship: a multidimensional model. Journal of World Business 41: 21-35.

Diane Campbell-Hunt [diane.ch@geography.otago.ac.nz] is a PhD Candidate at the Department of Geography, University of Otago in Dunedin, New Zealand. Her research looks at community-driven biodiversity initiatives. Since 2003 she has been closely involved with the Orokonui Ecosanctuary project.

### **PACIFIC NEWS PICTURES**

# Hutongs in Beijing zwischen Abriß und Gentrifizierung

Henry Küper

Die Hutongs sind die Altstadtareale der chinesischen Städte. Insbesondere die Hutongviertel von Beijing gelten als ein Wahrzeichen der Metropole.

Ursprünglich meinte das Wort Hutong nur die Gasse, an der entlang sich die traditionellen chinesischen Hofhäuser (Siheyuan) aneinanderreihen. Im heutigen Sprachgebrauch bezeichnet das Wort aber zugleich auch aus mehreren dieser Gassen bestehende zusammenhängende Nachbarschaften.

Die ersten Hutongs wurden in der Jin Dynastie (265 - 420) erbaut, die meisten heute noch existierenden stammen jedoch aus der Ming-(1368 - 1644) und der Qing-Dynastie (1644 - 1911).

Hutongs lassen sich in Beijing in allen Größen und Ausprägungen finden. Zu Grunde liegt aber immer die Struktur aus einem Hof, der zu allen Himmelsrichtungen mit einstöckigen Gebäuden umgeben ist, welche untereinander verbunden sind. Ursprünglich wurde jeder Siheyuan von einer Familie mit bis zu 4 Generationen bewohnt, wobei jedem Familienmitglied ein bestimmter Wohnabschnitt zustand. So wurde das Haupthaus vom Ältesten bewohnt, das gegenüberliegende Haus vom ältesten Sohn. Meistens im Südosten des Wohnkomplexes findet sich eine Tür oder ein Tor zur Gasse hin. Durch die Abgeschlossenheit ergibt sich eine ganz eigene Atmosphäre. Auf der einen Seite befinden sich die Wohnhöfe oft äußerst zentral an den von allerlei Fußgängern und Kleingewerbe bevölkerten Gassen, andererseits ergibt sich durch die Abgeschlossenheit des Wohnhofs eine Atmosphäre der Ruhe und Entspannung. Der Hof war in der Vergangenheit ein wichtiger Ort der sozialen Interaktion für die Familien. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts wohnen auch mehr und mehr nicht miteinander verwandte Familien in den Höfen zusammen. Viele Innenhöfe wurden daher aus Wohnraummangel überbaut. Trotz der hohen Wohndichte bot die Alt-

stadt aufgrund der durchgängig nur einstöckigen Bebauung nur Wohnraum für eine begrenzte Anzahl von Menschen. Im Zuge der Neugestaltung von Beijing seit 1949 fielen viele Hutongs dem Bau von Schnellstraßen und Hochhäusern zum Opfer. Im Zuge des in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts begonnenen Wirtschaftsaufschwungs verließen viele Bürger die Hutongviertel, welche oft nur über eine rudimentäre Wasser- und Stromversorgung verfügten, und ließen sich statt dessen in den neu erbauten und komfortableren Wohnhäusern nieder.

Im Zuge des Transformationsprozesses, der zu der Entstehung eines kapitalistischen Immobilenmarkts führte, wurden viele Altstadtviertel zu Spekulationsobjekten. In der jüngeren Vergangenheit werden die Hutongs aber zunehmend als wichtiger Teil chinesischer Tradition und Kultur wieder entdeckt und anerkannt. Immer mehr Künstler, Intellektuelle und Angehörige der rasch wachsenden Mittel- und Oberschichten entdecken die Altstadt als Wohn- und Freizeitort. Die einzigartige Atmosphäre der engen Gassen und Alleen mit ihrem geschäftigen Treiben, der enge Kontakt zu den Nachbarn, das Zusammengehörigkeitsgefühl und das kulturelle Flair machen die Hutongs nicht nur als Wohnort

sehr attraktiv. Auch für Hotels und Restaurants, die für ausländische Touristen konzipiert sind, bieten die Hutongs aufgrund des ihnen eigenen Lokalkolorits einen vielversprechenden Standort.

Dies hat auch die Stadtverwaltung erkannt und unterstützt die Aufwertungsprozesse, auch im Hinblick auf die diesjährigen Olympischen Spiele. Zum Beispiel wurden mehrere Hutongviertel unter Denkmalschutz gestellt, und allgemein wird vermehrt restauriert und erneuert statt abgerissen. Insbesondere in diesen Vierteln finden staatlich initiierte Aufwertungsprozesse statt, wie Verbesserung der Kanalisation, Instandsetzung des Straßenbelags oder das Aufstellen von Schildern, die auf das kulturelle Erbe hinweisen. Dieser Gentrifizierungsprozess führt allerdings zu einer Verdrängung der angestammten Bevölkerung, da die Hutongs nach der Restaurierung für diese zu teuer werden. Auch bringt Aufwertung und Zuzug von wohlhabenderen Schichten Probleme wie die durch den hohen Motorisierungsgrad bedingte Parkplatznot mit sich. Ob sich die sozioökonomische Segregation in den Hutongs weiter intensivieren wird, und ob die Bewohner wirksame Strategien gegen ihre Verdrängung entwickeln können, bleibt abzuwarten.

Henry Küper [henry\_kueper@gmx.de] studiert Geographie auf Bachelor mit dem Nebenfach Stadtplanung an der Universität Hamburg und ist APSA-Mitglied.







All Photos by Michael Waibel 2007

# The Noble, the Traditional and the Cosmopolite: Globalization and Changes of Urban Landscapes in Beijing

Beatrice Ferrari

In Beijing, magazines for expatriates frequently publish advertisements for "exclusive" gated communities located in the suburbs. The ad for The Emerald offers for example more than two hundred spacious villas built in "north American style" and a comprehensive range of services and amenities. The residence is further publicized for its standard of living and comfort, which "not only approximates that of North America, but perhaps exceeds it".

The existence of such kind of gated communities in Beijing is not surprising, as most of the newly globalized cities have witnessed their emergence in recent years. If we consider them in the broader context of changes characterizing the city's morphology, though, this phenomenon raises two important issues: what kinds of new urban landscapes are emerging in Beijing and how are globalizing processes integrated into their formation?

In Beijing, changes to the built environment have been particularly salient as the city follows its rapid path towards the Olympics and a newly achieved global city status. The pace and the extent of changes in the urban morphology have attracted a world wide attention, while its urban heritage dramatically disappears under the bulldozers of modernity and famous flagship projects materialize the city's new image.

The relatively uniform and monotonous landscape of a Beijing formerly controlled by socialist urban policies has been increasingly diversifying with the emergence of new urban elements - such as high-rises and villas - that are often considered as the logical outcome of economic reforms and globalization. As Meinig (in Knox 1991: 181) reminds us, though, urban built environment can not be reduced to questions of art, technique and economics, but should be considered as a "mold and mirror" of the social, political and cultural values of its time. This paper focuses thus on the way in which different agencies, scales, and images are materially and discursively drawn into the formation of the new built environment.

### Some studies on urban landscapes

The American geographer Paul Knox (1991) explores the cityscapes transformations that characterized Washington D.C. during the 1980s. As he convincingly argues, the emergence of postmo-

dern architecture and distinctive urban settings can be interpreted as an outcome of the transition from a Fordist economy to a flexible regime of accumulation and, on a cultural perspective, to the transition from modernism to postmodernism.

Knox also points to the necessity to consider both production and consumption patterns: as he explains, the emergence of a "new bourgeoisie" seeking distinction through consumption, leads to a strong demand for aestheticized and commodified built elements. On the production side, he takes into consideration the new economic patterns but also the professional orientation of architects and urban planners in order to understand the different processes leading to specific urban patterns.

China has witnessed similar reconfigurations of its cityscapes and Knox's approach provides useful directions to grasp them. Wu (1998: 281) suggests, however, that further enquiry is needed to identify the relevant agencies engaged in shaping Chinese cityscapes.

This paper focuses on a specific kind of urban space that emerged with the reforms: the 'global residential spaces'. Initially built to provide suitable spaces to accommodate managers of trans-national corporations, these residences have rapidly developed in recent years, following the city's increasing involvement in global affairs. These spaces are particularly interesting because they form a distinctive urban landscape in both ar-

chitectural styles and urban form and are thus one of the visible expressions of the city's changing social and economic context.

Strongly related to globalization, they also allow us to explore the different processes through which globalization is materializing in Beijing. As the concept of transnational urbanism suggests, contemporary cities are increasingly being shaped by agencies located in distant places and flows of different nature including financial, human, but also images and ideas that circulate in the world (Cartier 2002). This is not to say that local agencies are insignificant or that they play a passive role in the globalizing processes; rather, globalization is considered here as a matter of scale, indicating that cities think themselves as part of the world and play an active part in producing and integrating the global scale into their formation.

In this study, three different urban and architectural styles - the noble, the traditional and the cosmopolite - have been identified have been identified, each of them embodying a particular way to conceive, practice and materialize the global scale into the built environment.

Based on interviews conducted with real estate producers and observations of the commodity housing compounds, this research takes also into account the advertising material that is produced by the residences' marketing departments, which proved to be a rich source of information.



Example for the Noble Style

### The noble and classic style

The first style that has been identified is the 'noble and classic' style, which takes inspiration from 'classical references' in order to convey a sense of luxury and distinction to high-rise residences. What is considered as 'classic', though, is a rather flexible category including ancient Greco-roman elements, gothic style and neo-classic references, suggesting that the accuracy of references is less important than the symbolic imaginary they offer.

"The overall architectural design is contemporary, luxurious and glorious. The design of the superstructure is inspired by the Gothic style of classical Europe" (Palm Springs, ad).

From an architectural point of view, classical references materialize in very diverse ways. This may be limited to small building details or, on the contrary, be expressed through an ostentatious postmodern style in the façade or in the interior design. Chateau Glory has, for example, a "breathtaking domed Caesars Hall lobby lounge clad in chiselled Italian marble".

For the villas, references to classic and Western imagery are physically much more evident. Villa's style is clearly inspired by Western models, ranging from "classic European and Mediterranean with a roman style portico" to "suburban American style villas". Notwithstanding the diversity of references, aside from a

few exceptions, the residences look very similar and the style barely matches what is being referred to. The link between the images and the way they materialize may thus be better understood as an attempt to create connections between the residences and the 'spirit' associated to the places evoked. This is particularly manifest in the residences' names, linking them to well-known places: Palm Springs, Upper East Side, etc.

While the emergence of such residences undoubtedly is an expression of the increasingly globalized status of the city, it also suggests that there are locally specific ways of taking part in the globalization process. Here, globalization essentially offers a pool of images that respond to Beijing's emerging middle class, who has a strong demand for distinction and for a new lifestyle. Late socialist China lacked such images of wealth and elitism (Wu 2004: 230), and real estate developers turned to global references to provide the material and immaterial expressions of the white collars' new status. In order to understand why they refer precisely to Western images, it is useful to turn to the city's specific development of luxury housing.

As mentioned earlier, the first commodified, high-end residences that appeared on the real estate market were supplied to accommodate foreigners and thus tried to reproduce Western characteristics and standards of living. Being one of the first expressions of luxury, such forms continue to pervade present developments.

### The traditional style

In recent years, developers have been particularly keen to deploy forms inspired by traditional architecture. Cathay View is the villa compound that perhaps best illustrates a new tendency concerning, to differing degrees, an increasing number of newly built residences.

The originality of Cathay View lies in its hybrid architecture featuring both Chinese and Western characteristics.

"Cathay View embarks on the cultural renaissance of Chinese traditional architecture and combines it with a Western interior design optimizing the spatial and structural layout. The concept blends the traditional with the contemporary, allows the East to mingle with the West" (Cathay View, ad).

The villas' architecture consequently reproduces the shape of the local traditional courtyard house and the layout of the residence follows fengshui rules. The interior layout, however, is adapted to modern life requirements and the master plan reproduces the usual features characteristic of Beijing high-end gated communities: highly controlled access, with leisure amenities and shopping spaces. While residences embarking on a reproduction of traditional shapes are still very few, a growing number of compounds have integrated various 'local' concepts into their general design, ranging from garden layout to interior design.

In the promotional discourse, invoking tradition appears as a way to convey a sense of historicity and identity capable of satisfying expatriate's desire for exoticism, the overseas Chinese's search for an idealised tradition, and a growing body of Chinese consumers who consider Western developments to be yongsu literally, revealing bad taste. Although the 'traditional turn' displayed by developers seems to be no more than another strategy to capture a niche market in a highly competitive environment, it is also symptomatic of the tensions characterizing contemporary Beijing. Chinese society is undergoing a rapid modernization process and this doesn't go without raising important issues. The question as to how to develop a modern Chinese identity







Examples for the Traditional Style from Cathay View Commodity Housing Compound

and how to materialize it is being extensively discussed in the architectural milieu. As several interviewees suggested, there is also an increasing public interest in local history and heritage (see also article on the development of the hutongs in Beijing of this issue), which combines with global imperatives to promote "authentic spaces" in order to create a distinctive identity and attract tourism. Up to a few years ago, it would not have been conceivable to draw on traditional or local styles to build high end residences, but developers have been quick to grasp the new trend and turn it into valuable residential projects.

### **Cosmopolite style**

In 2004, Jianwai Soho appeared on Beijing's real estate market as a small revolution, which owed its success largely to a design concept that epitomizes the latest style characterizing the cityscape: the cosmopolite.

Jianwai Soho distinguishes itself for its multifunctionality – which mixes residential, office and commercial activities – and for its open and accessible spaces, which are in stark contrast to the central garden and boundary wall model deployed by Beijing's standard residential communities. This layout characterises an increasing number of large scale pro-

jects, whose emergence is also the result of a growing interest raised by international investors looking for high quality spaces to expand fast developing activities such as luxury brands shopping.

The developers are mainly calling to a clientele that distinguishes itself through fashionable consumption: "white collar workers who are chaser of fashion, and have strong consumption ability and enthusiasm" (Fortune Plaza, ad). This is a young, cosmopolitan and ideally mobile clientele, which likes to travel, spend time at trendy places and buy famous and expensive brands.

While consumption styles are gaining an important status in contemporary Chinese cities, design has recently become very popular, reflecting the increasing consumer's interest in aspects previously effaced by socialist uniformity. Accordingly, this trend is materialized in a more modern and fashionable architectural style, in opposition to the postmodern references used in the "noble style": "an avant-garde design, a design free of the norm, a design conducive to investment", "concise, clear, modern and stylish" or "smooth and plane, and harmonizes with CCTV headquarters" (Jianwai Soho, Cosmopolite and Fortune Plaza, ads).

In this context, to involve foreign architects and designers in the project is considered as essential to guarantee an international, high end and trendy image. Indeed, the developers of Jianwai Soho worked with a Japanese architect; and China Central Place was designed by KPF, an American globally recognized company. The multiplication of such "signature projects" (Dovey, 1999: 159) is certainly also related to the recent tendency of Beijing Municipal authorities to rely on starchitects to design the city's new symbols such as the Olympic Stadium or Rem Koolhaas' CCTV-Tower.

The cosmopolite style illustrates that the links between globalization and the

built environment are not only mediated through flows of images, but also through the participation of global agencies such as international investors and professionals working on a global scale. On the consumption side, cosmopolitan spaces furnish consumers with the opportunity to "transgress the constraints of locality" (Schein 1999: 345) to synchronize with the world of global cities and to define their own identity as part of the world community.

### Final thoughts

As this concise exploration of Beijing new urban landscapes suggests, reading the built environment offers interesting insights to capture the complexity of a fast changing city. What emerges is that the existence of various architectural styles does not simply involve a 'physical' distinction between the residences. Each of them, in reality, epitomizes a particular way to articulate local imperatives with global flows, following the evolution of the city's political, social and economical conditions.

This paper has focused on Beijing global residential spaces as a way to account for the city's increasing inscription in the global space of flows and to understand how this condition is affecting its materialities. This is not to say that globalization is an overwhelming factor. Rather, globalization is regarded as a set of complex Examples for the Cosmopolitan Style processes that are not only intertwining with particular local conditions but are actually being shaped by them (Wu 2006).

What has been highlighted, though, are only some of the processes characterizing Beijing. To get a deeper picture of the urban transformations, this study should be extended to the whole city in order to identify and describe the new landscapes constituting it and to understand the various ways these spaces are being produced and consumed.





### References

Cartier, C. 2002. Transnational urbanism in the reformera Chinese city: Landscapes from Shenzhen. Urban Studies 39 (9): 1513-1532

Dovey, K. 1992. Corporate towers and symbolic capital. Environment and Planning B 19 (2): 173-188

Jessop, B., and N. L. Sum. 2000. An entrepreneurial city in action: Hong Kong's emerging strategies in and for (inter)urban competition. Urban Studies 37 (12): 2287-

Knox, P. L. 1991. The restless urban landscape: economic and sociocultural change and the transformation of metropolitan Washington, DC. Annals of the Association of American Geographers 81 (2): 81-209

Schein, L. 2001. Urbanity, cosmopolitanism, consumption. In China Urban – Ethnographies of contemporary culture, eds. N. N. Chen, C. D. Clark, S. Gottschang and L. Jeffery, 225-241. Durham: Duke University

Wu, F. 1998. The new structures of building provision and the transformation of the urban landscape in metropolitan Guangzhou, China. Urban Studies 35 (2): 259-283

--- 2004. Transplanting cityscapes: the use of imagined globalization in housing commodification in Beijing. Area 36 (3): 227-234.

--- 2006. Globalization and China's new urbanism. In Globalization and the Chinese city, ed. F. Wu, 1-18. Oxon: Routledge

Beatrice Ferrari [beatrice.ferrari@epfl.ch] is PhD candidate and teaching assistant at Chôros Lab, Swiss Federal Institute of Technology in Lausanne. She is working on globalization, urbanity and creative issues in China.

**Beatrice Ferrari** 

# Japan and the West – The Different Architectures of East and West

### Tom Heneghan

Aside from their particular landmark structures – for example, the Sydney Opera House and the Eiffel Tower – the major cities of the world increasingly appear almost indistinguishable. Indeed, there is a replica Eiffel Tower in Las Vegas and a semi-replica Manhattan skyline in Dubai. In the mind of the general public, and in the minds of most architects of the present time, contemporary architecture is founded on an almost uniform aesthetic. Beneath the aesthetics, though, the issues with which the architects are attempting to deal may be very different.

### The International Style

In 1932, the Museum of Modern Art, in New York, hosted an exhibition entitled 'Modern Architecture: International Exhibition', curated by the eminent historians Henry Russell Hitchcock and Lewis Mumford, together with the then-young architect Philip Johnson. Simultaneously with the launch of the exhibition, Hitchcock and Johnson published a co-authored book which codified the characteristics they believed were common to Modernism across the world, and gave its name to a supposedly cohesive movement: 'The International Style: Architecture Since 1922'. The proposition of both exhibition and book was that the different national styles or characteristics of architecture had been superseded by one of universal applicability - the 'Intrue essence and core-principles of architecture – these being the expression of volume rather than mass, balance rather than symmetry and the elimination of applied ornament.

Critically, however - and necessarily for the presentation of something that might purport to being a unified international theory, Hitchcock and Johnson omitted consideration of the different social agendas that were driving the contemporary architecture of the different nations. As the critic Carter Wiseman subsequently wrote in his book 'Shaping a Nation', "Hitchcock and Johnson... embraced the movement represented by Le Corbusier and Mies more for its novelty as a style than for its potential as social theory. For these museum curators, who were both well-born and thoroughly insulated from the harsher

social realities with which the radical Europeans were grappling, Modernism meant something almost entirely aesthetic." (Wisemann 1998).

### Architecture, now

The ideologies of social-revolution which – to different degrees – underpinned the aesthetic-revolution of architecture between the 1920's and 60's have generally receded as governments of all nations and persuasions have focussed their societies increasingly on the individual and the global. Nevertheless, in general, modern architecture claims the legitimacy of emerging from the 'zeitgeist' (the spirit of the era) while it simultaneously – and contradictorily - seeks to be timeless. The modern architecture of Japan, though, is cognisant of the past, while being intentionally and unashamedly fo-

one of universal applicability – the 'International Style' - which embodied the thoroughly insulated from the harsher being intentionally and unashamedly following the past, while being intentional the past, while being intentionally and unashamedl

cussed on the fleeting present, with few, if any, pretensions to posterity. This difference is the products of the particular circumstances and history of Japan, and the effect of these on its architectural leaders. Arata Isozaki and Tadao Ando, for example, differ in age by a decade – Isozaki born in 1931 and Ando in 1941 – but this superficially modest difference shapes an entirely different world-view, to which the architecture of their entire careers is a response.

## Arata Isozaki, and the architecture of parody

Isozaki recalls when, as a boy of fourteen years old, he witnessed the last day of the war: "The sky over the archipelago was a cloudless blue on August 15, 1945, the day Japan surrendered. At that time I was a boy in my mid-teens, and although I sensed that an era was ending, I had no idea what was beginning. All I knew was that the roaring had stopped and, for an instant, there was unmitigated calm... The houses and buildings that we had considered mainstays of our way of life, the established belief in the National State with the Emperor at its head, and the social system that controlled even the smallest daily activities, had been destroyed and had vanished, leaving only the void of the blue sky overhead." (Koshalek 1998: 31ff.).

The post-war Japanese 'Economic Miracle' which enabled Japan's rapid physical and social re-construction was achievable only because of the government's almost feudal control of the country, by which it could centrally control and co-ordinate the nation's industries. And, just as the 1964 Tokyo Olympics was seen as an opportunity to demonstrate the character of the reborn society, the apotheosis and exemplar of Japan's new industrial might was the 1970 Osaka Expo, in preparation for which the then 36 year old Isozaki was appointed Chief Architect, under the direction of his former Professor at Tokyo University, Kenzo Tange. Tange conceived the Expo as a hypothetical representation of the future city, with the Festival Plaza being a space of total flexibility, under a huge, technologically-advanced steel truss roof, serviced by robot entertainers. It was a romantically futuristic vision to which Isozaki was fundamen-



Tsukuba Centre Building - Japan - 1979-1983 - Arata Isozaki

tally opposed, seeing it as demonstrably irrelevant to the contemporary situation. The 1960's saw the growth of liberal politics and lifestyles, the Chinese Cultural Revolution in 1966, the international opposition to the continuing War in Vietnam, and the street riots between students and police in Paris, London and Tokyo in 1968. The robot-served, 'Big-Industry' financed Festival Plaza, however, celebrated, and attempted to legitimise, the 'status quo' sharing of power by government and industrial bosses. For Isozaki, therefore, the Expo was politically, socially, and architecturally bankrupt, before it began - and yet, through his duty to his 'Master', his role was to serve as its Chief Architect.

In Europe, Modernist architecture had been inspired by a social agenda, and was the expression of a search for social progress. However, at Expo '70 these social ambitions were disregarded by government and business, who hijacked Modernism's 'style' without its meaning. The Osaka Expo became a celebration of the power of government and industry, and of how they would together lead the Japanese people into a technological future. Japan, which had been defeated by the technology of the Atom Bomb, was now the World Master of technology. The Expo was a very highly political event - with political motives that were precisely the opposite of Isozaki's personal views.

Physically drained, and mentally exhausted by the intensity of the contra-

dictions, he collapsed on the night before the opening of the Expo, and was confined to hospital for the following three months.

Nine years later, Isozaki took up the argument in his design for the Tsukuba Centre Building. On a site surrounded at the time - by open fields, he was commissioned to create the administrative and commercial centre of a city that did not yet exist, but which would gradually aggregate around it over following years. It was by definition a political project. In his design he created architecture that the state would perceive as supportive of its sense of itself, but which at the same time would implicitly satirise its pretensions. His Tsukuba Centre Building is a vast assembly of symbols centred around a sunken piazza based on Michelangelo's design for the Campidoglio in Rome. While Michelangelo's convex plaza, surmounted by a statue of the emperor Marcus Aurelius, symbolised the world dominated by the power of Rome, the sunken convex version at Tsukuba, which focuses on a drain at its centre, symbolises the empty centre of the post-war Japanese State, with the Emperor no longer divine, and its traditional ways no longer part of everyday culture. It documents the end of the Japanese nation-state. Around the piazza, Isozaki arranged a collection of architectural quotations from the works of contemporary European architects such as Archigram and Hans Hollein, but also from historical figures including Giulio

Romano, Francesco Borromini, Claude-Nicolas Ledoux – all intended as a polemic against any resurgence of Japanese nationalism.

While the formal and spatial qualities of Isozaki's architecture – as with any good architecture – can only be fully appreciated by visit, the political agenda of his architecture can be clearly understood through his writings, descriptions and publications. His work engages with our intellect by connecting with knowledge that we already have. We understand his parodies because we know what it is that is being parodied.

## Tadao Ando, and the architecture of resistance.

Tadao Ando's architecture is equally political, and his agenda addresses similar aims - the assertion of the individual citizen's precedence over the State and over the commercial interests of 'Big Business'. But, his methods are very different. While Isozaki's political agenda is effected through parody, Ando's political agenda is effected through resistance - in particular, resistance to the consumer culture of which Japan is world epicentre. Like Isozaki's, Ando's work also engages with our intellect by connecting with what we already know, but mostly by what we discover when there. We understand the architecture's argument by what is evoked by, or during, our movement through it.

Born in 1941, Ando was less affected than Isozaki by the nation's post-war trauma and resulting immense changes. But, reaching maturity during the 1960's, he was as affected as Isozaki by world events, and by their impact within Japan. He recalls: "Traditionally in Japan we do not have many plazas or public spaces, except the gardens of temples or shrines. During the 1960's and 70's there were many movements in Japan protesting against defence treaties, and the National authorities intentionally dismembered plazas and open spaces, and prohibited citizens gathering together to exchange opinions. If there are no public spaces, opinion is suppressed, and people are made into robots whose only purpose is to work. In the history of western countries - for example at the time of the French Revolution - people struggled and fought to win democracy.

But, in Japan we have never had a serious struggle to gain democracy. Each of us, in our own way, must be conscious of this fact. Ever since I started, I have tried to express this struggle through my architecture. In my projects I try to create public spaces that will encourage dialogue. This might be an individual's dialogue between himself, nature, and time – or it might be a dialogue between people. I can't dictate how people will use these spaces, but I want people to be aware of the possibility of dialogue. Space cannot dictate to people, but it can guide people." (Ando 1993).

One can see Ando's strategy most vividly at his Chikatsu-Asuka Museum, and at his Suntory Museum in Osaka - where, in both cases, Ando was clearly less interested in the design of the building than in the creation of new public space. At the former, the building is a vast stepped terrain, serving as an arena for lectures, music and drama festivals, and for the contemplation of the surrounding nature, while the exhibits are located in a subterranean chamber, below. At the latter, which involved the design of a seaedge art-gallery and IMAX cinema, and which was at the time by far the largest and most important of Ando's projects, Ando's primary endeavour was his long, ultimately successful, political battle with the government for permission to replace the high sea-wall by an equallysecure stepped public plaza.

But, it is in the language of his architecture that Ando's resistance is most easily seen. The stark, stern concrete walls of Ando's buildings show an agenda similar to that of the great 16th Century Japanese tea-master Sen no Rikyu, who re-created the tea-ceremony as an exemplar of the ideal of 'wabi' - the Zen aesthetic of humble plain-ness and simplicity which is what we now consider characteristic of the traditional architecture of Japan. However, as the historian Udo Kulterman pointed out in his book 'New Architecture in Japan', the refinement that we think of as characteristic of Japanese architecture - the plain, un-adorned traditional house - is, in fact, atypical. Both the exquisitely restrained Katsura Imperial Villa and the exquisitely excessesive Nikko Shrine gateway are 17th century works. Kulterman wrote: "The fantastic roof-shapes

of Japanese temples, gateways and monuments...[are] expressive of a mercurial, exuberant temperament, which for a short time only – during the classic age – maintained a self-imposed discipline and restraint...The Japanese house, in its clarity and harmony, is a reflection of mastery over a primitive, capricious, emotionalism, a fantastic imagination and a baroque extravagance which far exceed the most extreme manifestations of European art...these extremes were combined in Japan in the same works... producing an effect which cannot be logically explained."

That last sentence is key to an understanding of the complex architecture of Tadao Ando. We can understand the severe plainness of his works in the same way that we understand the resistance of Sen no Rikyu – as a rejection of the vulgar and un-necessary, and an embrace of the essential and the spiritual – although it is the Shinto-like spirit of nature, and of mankind, rather than that of a godhead, which the atheist Ando embraces. But, Ando also embraces the irrational, seeing the 'fantastic' as a balance to the de-humanising emphasis on logic the pervades the modern world: "not everything can be accounted for reasonably... there are things in society that cannot be explained just in functional terms... I feel this irrational quality is important. The Modernism of the past became insipid because it rejected such irrationalism." He describes his wish to create an architecture that "pulsates in the gap between reality and fiction, between the rational and the illogical." and "to create de-familiarized space where fiction informs the everyday."

At his Sumiyoshi Row House (1976), for example, tall concrete walls delineate the site boundaries, resisting and excluding the chaos of the surrounding urban morass and enclosing the inhabitants within their own world. The tiny site is divided linearly into three equal parts, the centre part being an open court through which the inhabitants are obliged to pass - and harmonize their daily lives with the vagaries of the climate as they move from room to room. Ando explained, "I was determined to give the house...anti-modern organization, with the dwelling space cut in the middle. After satisfying the minimum conditions

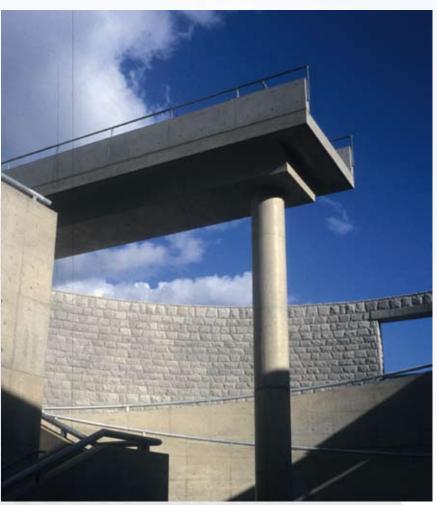
om Heneghan

of ventilation, day-lighting and exposure to sunlight, I thought the question of functionality could be left to the inhabitant. I believed that the important thing was to permit people to nurture themselves there spiritually and physically. No matter how advanced society becomes, institutionally or technologically, a house in which nature can be sensed represents for me the ideal environment in which to live. From a functional viewpoint, the courtyard of the rowhouse in Sumiyoshi forces the inhabitant to endure occasional hardships. At the same time, however, the open courtyard is capable of becoming the house's vital organ, introducing into everyday life, and assimilating, precious stimuli such as changes in nature. I placed the courtyard at the centre in full knowledge of the irrationality of such a decision, precisely because the house was small." (Ando 2007: 85) The Sumiyoshi Row House is both a residence - its success may be judged by its continuing occupation by the original clients after a period of more than 30 vears - and a stern architectural and social manifesto.

### **Conclusions**

In the west, during the past half-century we have seen our architecture become gradually de-politicised, at least when compared to the radical '20's and '30's, and when compared to the postwar reconstruction programs of social housing, schools and hospitals. It is therefore ironic that in Japan - which we customarily think of as socially and politically conformist, with political institutions that are profoundly averse to criticism - architecture continues its role of aggressive political and social activism. As Isozaki explained, "If you are going to be an architect then you develop your own ideas by deciding what you are going to criticise. There is always something, somewhere to criticise."

The cities, and the architectures of the world may be increasingly similar in appearance, but, as with modes of clothing, in which the western suit has become ubiquitous, these similarities do



Chapel on Mount Rokko - Kobe - Japan - 1996 - Tadao Ando

not erase the very significant differences of the societies' cultural histories, ways of thinking and ambitions, and particularly the differences of climate. The 'International Style' propounded by Hitchcock and Johnson in 1932 was possible only because the issues of a building's location could be ignored. The technology of air-conditioning negated climate. Now, within 'globalisation', global warming requires architecture that responds, with minimal need for artificial energyconsuming remedy, to the climate of its particular place. The western architecture of the temperate climatic zones can no longer be credibly proposed as the universal answer. As the architecture of the world becomes less 'generic' and more responsive to the specifics of its location, it will increasingly need to, again, acknowledge the culture, social

situation and politics of its location. At that point, it may be that the politically-focussed contemporary architecture of Japan will be seen as the 'torch-bearer' of the idealism of European Modernism which emerged in the 1920's, only to be doused by the aestheticisation of Hitchcock and Johnson.

### References

Ando, Tadao (2007): Houses and Housing, TOTO Shuppan.

Ando, Tadao (1993): Interview with author, Osaka, January 1993.

Koshalek, Richard (1998): Arata Isozaki. Four Decades of Architecture. MOCA L.A.

Wiseman, Carter (1998): Shaping a Nation. W. W. Norton & Company.

Tom Heneghan [heneghan@arch.usyd.edu.au] is the Chair of Architecture at the University of Sydney; he has built, lectured, published and exhibited internationally. For his works in Japan he was awarded both, the 'Gakkai Shoh', the most prestigious award of the Architectural Institute of Japan, and the Japanese Government Public Building of the Year Award in 2002.

# Lost in Japan Ein Austauschstudienjahr im Land der kontrollierten Lebenswege

### **Daniel Meilwes**

12:10 Uhr, die Pausenmelodie ertönt und die Studenten strömen ins Freie. Für vierzig Minuten entfaltet der Campus der Kansai Universität (KU) seinen ganzen Charme. Die Aprilsonne scheint und sorgt für Temperaturen wie im sommerlichen Deutschland. Es herrscht rege Aktivität. Vor dem Gebäude für die Graduiertenstudenten wird eine Wrestling-Show vorgeführt. Auf dem künstlichen Rasen vor der zentralen Mensa steht seit Beginn des Semesters eine kleine Bühne, auf der in unregelmäßigen Abständen kulturelle Unterhaltung dargeboten wird oder Musikbands ihre Songs vorspielen und die auf dem Rasen sitzenden Studenten amüsieren. Vor der Bibliothek gibt das KU-Philharmonie-Orchester den Ton an. Dazu tanzen die Cheerleader des universitätseigenen Footballclubs "Kansai-Kaisers". Auch das Uni-Radio verbreitet bei gutem wie bei schlechtem Wetter in der Mittagspause gute Laune. Anschließend beginnt um 13 Uhr wieder der Unterricht.

Das mittägliche Campusleben zeigt anschaulich, dass es an japanischen Universitäten um mehr geht als Studieren. Neben dem Unterrichtsalltag engagieren sich viele Studenten in zahlreichen Klubs und Zirkeln mit Angeboten aus Kultur, Musik oder natürlich Sport, für die es auf dem Campus spezielle Einrichtungen gibt. Diese studienbegleitenden Aktivitäten nehmen einen Großteil der Freizeit in Anspruch und dienen besonders dazu, Gleichgesinnte zu treffen und neue Freundschaften aufzubauen.

### Das universitäre System

Die Kansai Universität liegt in der Satellitenstadt Suita, nördlich von Osaka. Die drittgrößte Stadt Japans ist seit jeher wichtiges Wirtschafts- und Handelszentrum und bildet mit Kyoto, Kobe und weiteren Städten die Region Kansai, die nach der Kantoebene um Tokyo die bevölkerungsreichste Japans ist. Die Universität ist umgeben von Wohnvierteln gehobener Mittelschicht mit kleinstädtischem Charakter, wodurch kaum der Eindruck aufkommt in einer megaurbanen Metropolregion mit über 20 Mio. Menschen zu wohnen. Die Kansai Universität wurde bereits im Jahre 1886 als law school gegründet. Heute bietet sie neben ihrem Traditionsfach Jura in zehn verschiedenen Fakultäten Studienfächer an. Da die KU eine Campusuniversität ist, sind bis auf Informatik alle Faklutäten auf dem Hauptcampus zu finden. Das Studienfach Geographie ist der faculty of letters zugeordnet, teilt sich mit dem Studienfach Geschichte eine Abteilung und ist daher besonders mit diesem Forschungsgebiet verknüpft. Der Schwerpunkt liegt im Bereich der Humangeographie, in dem vier der fünf Geographieprofessoren lehren und forschen. Für das erste Studienjahr haben die im department for history and geography eingeschriebenen Studenten einen gemeinsamen Lehrplan. Erst im zweiten Jahr wählen sie einen Fachbereich in Geschichte oder Geographie, in dem sie sich im Laufe der übrigen drei Studienjahre bis zum Bachelor-Abschluss spezialsieren. Forschungsdisziplinen wie Ethnologie oder Archäologie werden in dieser Zeit auch behandelt.

Der Großteil der japanischen Studenten studiert vier Jahre und geht mit dem Bachelor-Abschluss in das Berufsleben. 2007 waren nur rund 1.000 graduierte Studenten (daigakuin) der insgesamt 28.000 Studenten für den in der Regel zwei Jahre dauernden Masterkurs eingeschrieben. Weil das Studium meist direkt im Anschluss an den Schulabschluss begonnen wird, sind die Studienanfänger 18 Jahre alt. Sie qualifizieren sich für einen Studienplatz durch die erfolgreiche Teilnahme an der jährlich Anfang Februar stattfindenden Aufnahmeprüfung, für die sie sich noch während ihrer Oberschulzeit bis zu ein Jahr lang vorbereitet haben. Ihr Studium schließen sie bereits mit 22 oder 23 Jahren ab. Die Arbeitssuche gehört im Vergleich zu Deutschland zum festen Bestandteil des Studiums. In ihrem vierten Jahr besuchen die Studenten nur noch wenige universitäre Veranstaltungen. Sie konzentrieren sich vielmehr auf die Suche nach einer geeigneten Arbeitsstelle, nehmen in diesem Rahmen an Seminaren und Veranstaltungen einzelner Firmen teil und gehen zu Bewerbungsgesprächen. Im Laufe ihrer Studienzeit sind die Studenten in ver-



Die zentrale Mensa ist ein beliebter Treffpunkt

schiedenen Nebenjobs tätig. Ein Grund dafür sind die hohen Studiengebühren, die pro Jahr je nach Fakultät rund 1 bis 1,5 Mio. Yen (6.300 bis 9.400 Euro) betragen. Die KU ist eine von vielen privaten Universitäten des Landes, an denen im Vergleich zu staatlichen Universitäten in der Regel höhere Gebühren anfallen. Weil aber auch die staatlichen Universitäten in der letzten Zeit teilweise privatisiert wurden, ist der Unterschied nicht mehr so groß. Ein weiterer Grund sind hohe Ausgaben für die eigene Freizeitgestaltung (etwa der Besuch von Karaoke-Bars und anderen Vergnügungseinrichtungen) und die Vorliebe für Markenartikel (seien es teure Handtaschen oder häufige Besuche einer beliebten Kaffeehaus-Kette), die sich sehr an den allgemeinen Trend anpassen.

Weil die geburtenstarken Jahrgänge der 1980er Jahre ihr Studium bereits hinter sich haben oder derzeit studieren, müssen die japanischen Universitäten vor dem Hintergrund des auch in Japan akuten demogaphischen Wandels (vgl. Artikel in Pacific News Nr. 29) in Zukunft mit weniger Erstsemestern rechnen. Dies wird die Konkurrenz unter den Hochschulen verstärken. Die KU rüstet sich für diese Zeit, indem sie viel in die Infrastruktur auf dem Campus investiert. Es werden immer wieder neue Gebäude errichtet und auch mal alte abgerissen, um ein möglichst perfektes Studienumfeld zu schaffen. Den Aufstieg vom Südeingang zum Campus erleichtern seit diesem Sommersemester zwei Rolltreppen. Auch die oben erwähnten Showdarbietungen in den Mittagspausen sollen die Attraktivität der Universität erhöhen.

### Studienalltag für Austauschstudenten

Wer mittags über den belebten Campus geht, der wird vielleicht ein wenig Internationalität vermissen. Nur ca. 1,6% der 28.000 Studenten kommt aus dem Ausland, der größte Teil aus China, gefolgt von anderen asiatischen Staaten wie Südkorea. Die rund 40 Austauschstudenten (zu denen auch der Verfasser dieses Beitrags gehört) aus China, Südkorea, den USA, Europa oder Australien erregen dadurch natürlich besondere Aufmerksamkeit. Kein Tag vergeht, an dem man nicht neugierig angeschaut wird.



Die Show des Wrestling-Klubs lockt mittags viele Zuschauer an

Die speziell für die Austauschstudenten angebotenen Lehrveranstaltungen werden bis auf die Sprachseminare in englischer Sprache abgehalten und sind je nach Dozent diskussionsorientiert oder haben Vorlesungscharakter. Einige der Dozenten sind selbst Ausländer und somit enden Diskussionen über die Themen des Seminars oft in Gesprächen über ähnliche Erfahrungen in Japan. Das Verhältnis zu den ausländischen Dozenten ist daher im allgemeinen freundschaftlich. Die japanische Sprache gebietet dem Lehrenden gegenüber Höflichkeit und Respekt, wodurch das Verhältnis zu japanischen Dozenten oft distanzierter ist. Unterhält man sich mit ihnen jedoch in einer anderen Sprache wie Englisch oder auch Deutsch, so verringert sich meist die Distanz.

Es gibt verschiedene vom KU Center für den internationalen Austausch organisierte Veranstaltungen, auf denen die Austauschstudenten die Bräuche und Traditionen des Landes besser kennenlernen können. Dies ist z.B. möglich durch die Teilnahme an einem matsuri genannten, shintoistischen Volksfest, das überall in Japan unterschiedlich gefeiert wird, aber meist dazu dient, den kami (shintoistischen Göttern) für eine Fruchtbarkeit und eine reiche Ernte zu danken. Zudem haben die Austauschstudenten die Möglichkeit, eigenen Sprachunterricht für japanische Studenten zu geben. Situationen, bei denen man mit am Ausland interessierten Japanern ins Gespräch kommt, finden sich viele. Nur ist die Sprachbarriere des Öfteren ein Problem, kulturell unterschiedliche Verhaltensweisen sind es manchmal auch.

Dass ein deutliches "Ja" und "Nein" im Japanischen beispielsweise selten gebraucht wird, umso häufiger aber Aussagen, die für direkte Sprache gewohnte Europäer eher vage klingen, ist ein Potential für Missverständnisse.

Die Austauschstudenten der KU sind fast ausnahmslos in den beiden universitätseigenen Studentenwohnheimen für Japaner aus weiter entfernt gelegenen Landesteilen untergebracht, seit drei Jahren nach Geschlechtern getrennt. Während die Studentinnen in ein neu renoviertes Gebäude gezogen sind, wohnen die männlichen Studenten weiterhin in dem alten, in die Jahre gekommenen Wohnheim in der Nähe des Campus. Seitdem haben diese mehr Freiheiten. Die Studentinnen hingegen sind einer strengen Kontrolle ausgesetzt. Der Eingang des Studentinnenwohnheims wird mit Kameras überwacht, Torschluss ist um 23 Uhr. In der Regel ist es männlichen Personen untersagt, das Wohnheim zu betreten und es gibt Lautsprecherdurchsagen, falls einmal ein Handwerker das Gebäude betritt. Diese strengen Maßnahmen dienen sicherlich besonders der Beruhigung besorgter Mütter, die ihre gerade erwachsen gewordenen Kinder nur ungern allein und unbeaufsichtigt wohnen lassen möchten. An manchen Orten warnen Hinweisschilder vor sexuell motivierten Übergriffen: chikan go-chui - "Vorsicht vor Triebtätern". Zu Hauptverkehrszeiten haben die Züge auf vielen Bahnlinien einen Waggon nur für Frauen.

Im Gegensatz zu Deutschland wohnen die meisten Japaner während ihrer Studienzeit noch bei den Eltern. Auch anderthalb- bis zweistündige Fahrten zur Universität werden in Kauf genommen.

Jeder Austauschstudent teilt sich mit einem japanischen Studenten ein Zimmer. Dies soll zum einen die kulturelle Verständigung fördern. Zum anderen bedeutet es aber einen beinahe gänzlichen Verzicht auf Privatsphäre, was für Individualität und Freiheiten liebende Europäer gewöhnungsbedürftig ist. In den Wohnheimen werden konservative Werte und der Gemeinschaftsgeist gepflegt. Erstsemester, die jedes Jahr im April dort einziehen, müssen beispielsweise zu Beginn etliche Veranstaltungen über sich ergehen lassen, bei denen sie das richtige Verhalten in der Wohnheimgemeinschaft lernen. Die Austauschstudenten sind von diesen Veranstaltungen, auf denen auch die Wohnheimhymne gesungen wird, mittlerweile ausgenommen; sie können freiwillig teilnehmen.

Hierarchie spielt eine große Rolle. Das senpai-kohai Verhältnis (senpai bezeichnet die älteren Semester, kohai die jüngeren Semester), das in der japanischen Gesellschaft vor allem an den Erziehnungseinrichtungen zu finden ist, wird in den Wohnheimen streng prakitziert. Die senpai-Studenten dienen dabei den kohai-Studenten als erfahrene Tutoren. Manchmal geht es jedoch so weit, dass die jüngeren Semester bedingungslos gehorchen und sich beispielsweise auf Anweisung der älteren fast bis zur Besinnungslosigkeit betrinken müssen. Des Weiteren sind für sie Begrüßungen obligatorisch und oft hallt ein mit lauter Stimme geschmettertes "shitsurei shimasu, konnichiwa" durch die Wohnheimflure (frei übersetzt: "Entschuldigen Sie die Störung! Guten Tag").

#### Fazit

Ein Studienjahr in Japan ist eine Herausforderung. Besonders die geschilderten Wohnheimverhältnisse an der KU sind ungewohnt, jedoch auch für Japan eher ungewöhnlich. Andere Universitäten wie z.B. die Tokyo Universität für Fremdsprachen (TUFS) bieten den Austauschstudenten kleine, komfortable Einzelappartments. Andererseits zeigt das Leben im Wohnheim der KU ein Spiegelbild der japanischen Gesellschaft, besonders der Geschäftswelt, die geprägt ist von Gemeinschaftsgeist und Hierarchie. Der Lebensweg eines jungen Japaners scheint in kontrollierten Bahnen zu verlaufen. Vom Kindergarten bis zum Berufsleben, zu jeder Zeit gibt es "Wegweiser", die zeigen, wo es lang geht, aber auch immer jemanden, den man "nach dem Weg fragen kann". Auch als Austauschstudent macht man die Erfahrung, dass sich die zuständigen Menschen rührend um einen kümmern und man nie allein mit einem Problem dasteht.

Insgesamt ist ein Studienjahr in Japan eine großartige Erfahrung. Freundschaften zwischen Japanern und Austauschstudenten tragen dazu bei, gegenseitige Klischees und Vorurteile abzubauen, damit z.B. Deutschland nicht nur auf "Bier, Kartoffeln und Frankfurter Würstchen" und Japan auf "Manga und Anime" reduziert wird. Der Unterricht an der KU hilft, Japan besser zu verstehen. "Durchhalten" und "sich Mühe geben" beispielsweise ist ein im Alltag viel verwendeter Slogan. Ob vor einer Prüfung oder an arbeitsreichen Tagen, immer wieder heißt es "ganbatte kudasai!". Aber zwischen solchen geregelten Zeiten, die auch mal Durchhalteparolen erfordern, gibt es immer wieder Pausen. In denen herrscht ausgelassenes Chaos, wie in der Mittagspause an der Kansai Universität.

### Webtipp Kansai Universität:

http://www.kansai-u.ac.jp/index.html

Daniel Meilwes [bq71602@edu.kansai-u.ac.jp] verbringt derzeit ein Auslandsstudienjahr an der Kansai Universität in Japan und ist APSA-Mitglied.

### **Anzeige**

üdostasien

südostasien bietet aktuelle Informationen und Hintergrundwissen zu politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklungen in den Ländern Südostasiens.

der Südostasien wird herausgegeben von der Südostasien Informationsstelle und dem Philippinenbüro im Asienhaus. Die Zeitschrift erscheint vier Mal im Jahr mit wechselnden Schwer-punktthemen im Umfang von 92 Seiten.

### SCHWERPUNKTTHEMEN 2008:

10 Jahre Asienkrise und die Folgen (März) Lifestyle und Konsum (Juni) Südostasien und die '68er' (Sept.) (Banden-) Kriminalität Südostasien (Dez.)

Bezugsbedingungen:

Einzelheft: 6 Euro (zzgl. Versand)

Jahresabonnement 20 Euro (Institutionen und Förderer: 40 Euro)

Kontakt: vertrieb@asienhaus.de

Eine Übersicht über die bisher erschienenen Ausgaben und ausgewählte Artikel finden Sie im Internet unter: www.asienhaus.de/suedostasien

SÜDOSTASIEN INFORMATIONSSTELLE im Asienhaus Bullmannaue 11, 45327 Essen Tel. (0201) 83038-18, Fax (0201) 83038-30

E-Mail: soainfo@asienhaus.de



**Burkard Richter & Martin Friese** 

Die Stadt Pattaya, 120 km südöstlich der thailändischen Metropole Bangkok gelegen, hat einen eher zweifelhaften Ruf. Jahrelang galt sie aufgrund massiver Umweltprobleme durch ein unkontrolliertes Wachstum und eine Reputation als "Bordell Südostasiens" als Paradebeispiel für die negative Seite des thailändischen Tourismusbooms. Doch Pattayas Image beginnt sich zu wandeln: Auch deshalb, weil Pattaya heute weit mehr zu bieten hat, als "sun, sex and sea".

### "built on sex and war"

Vor noch 50 Jahren standen im Gebiet des heutigen Pattaya (Pattaya = lokale Bezeichnung für die starken Winde zu Beginn des Südwestmonsuns) nur ein paar vereinzelte Fischerhütten an einem palmenbestandenen Sandstrand. Das unregelmäßig verlaufende, die früheren Dorfgassen nachzeichnende Straßennetz im Bereich des heutigen South-Pattaya lässt die Lage der ursprünglichen Siedlung noch heute erahnen.

Zwar waren es nicht amerikanische GIs, die die Bucht von Pattaya als erste für sich entdeckten, denn als die ersten US-Militärs Anfang der 1950er Jahre mit der Aufgabe ankamen Thailand zu einer Bastion gegen den Kommunismus in Südostasien auszubauen, war bereits eine einfache touristische Infrastruktur vorhanden, die auf Wochenendtouristen aus Bangkok ausgerichtet war (Bond 2007). Die massive Aufstockung der US-Streitkräfte während des Vietnamkrieges, die unmittelbare Nähe des Ortes zur Sattahip Naval Base und dem Flugplatz der U.S. Air Force in U-Tapao - vor allem aber die Anwesenheit zehntausender Soldaten auf "Rest & Recreation" ("R&R") ab 1962 führte jedoch

zu einem massiven Ausbau von Unterkünften und Unterhaltungseinrichtungen jeglicher Art. Die "Marine Bar", eröffnet in einer ehemaligen Fischerhütte am Südende der Pattaya Bay und auch heute noch in Betrieb, wurde zur Keimzelle eines Rotlichtviertels, dessen stürmisches Wachstum die typischen Verhaltensmuster amerikanischer Soldaten auf Kurzurlaub in Thailand nachzeichnete. Im Armee-Slang der GIs wurde "R&R" zu "I&I" ("Intercourse and Intoxication"), oder "A&A" ("Ass and Alcohol") (Marshall 2005).

Das Ende des Vietnamkrieges und der Abzug der Amerikaner aus Thailand hatte auch in Pattaya kurzzeitig einen markanten Besucherrückgang zur Folge. Während jedoch die Vergnügungsindustrien an anderen vormals von "pleasure belts" umgebenen Militärbasen der USA wie Udon Thani, Ubon Ratchatani, Khon Khaen oder Nakhon Phanom nahezu vollständig zusammenbrachen, wurden die GIs in Pattaya aufgrund der attraktiven Küstenlage und der Nähe zu Bangkok schon bald durch westliche Badeurlauber und alleinreisende Männer auf der Suche nach "sexuellen Abenteuern" ersetzt.

### "Opfer" des thailändischen Wirtschaftswunders

Ab den frühen 1980er Jahren erlebte Pattaya als Folge rapide sinkender Flugpreise, aggressiver Marketingkampagnen der thailändischen Tourismusbehörde TAT, der fortschreitenden industriellen Erschließung des "Eastern Seabord" und nicht zuletzt wegen seinem in der "amerikanischen Ära" geprägten Ruf als "sin city" einen bis dahin beispiellosen Boom. Innerhalb weniger Jahre wuchs die Zahl der Übernachtungsgäste von ca. 750.000 (1985) auf über 1,75 Mio. (1988) an. Die Zahl der Hotelzimmer verdoppelte sich auf 20.000 (vgl. Handley 1991). Der Ausbau der Ver- und Entsorgungsinfrastruktur konnte mit dem massiven Ausbau der Beherbergungskapazitäten und neuer Condominiums zu keinem Zeitpunkt Schritt halten: "Pattaya, became internationally infamous as examples of how development can lead to environmental degradation and pollution" (Cheung & Hazel 2002) und zeigte, auf den Punkt gebracht, "how not to develop" (Handley 1992: 54)".

Während sich Hotelmanager darüber beklagten, dass die Industrialisierung des Eastern Seaboard die Tourismusin-



Werbetafel für eines der vielen ambitionierten Bauprojekte in Pattaya-Jomtien

dustrie ruinierte und Touristen "did not want to drive to their holiday destination through a landscape of the late twentieth century's satanic mills" (Pasuk & Baker 1998: 8), führte eine seit Jahrzehnten völlig unzureichende Wasserversorgung in Pattaya dazu, dass in der Hauptsaison 1989 Hotelgäste sogar auf ihre tägliche Dusche und ihr Bad im Pool verzichten mussten (Handley 1992).

**Burkard Richter** 

Ungeklärte Abwässer aus Hotels und Industrieanlagen verschmutzten die Strände und führten zu Hautausschlägen und Allergien bei Badegästen. Zunehmend kritische internationale Medienberichte über die ausufernde, zumeist von einflussreichen Provinzbossen oder Armeeangehörigen kontrollierte Sexindustrie, über Drogen, eine der höchsten Kriminalitätsraten des Landes und über 140 "unerklärlich" verstorbene Touristen allein im Jahr 1989 (Krack 1999: 233) führten schließlich zu einem Einbruch der Touristenzahlen.

Insbesondere zahlungskräftige westliche Ausländer begannen, Pattaya zu meiden und verbrachten ihren Urlaub stattdessen in den sich entwickelnden neuen Küstendestinationen wie Phuket oder Ko Samui. Das einstige Image Pattayas als tropisches Paradies, in dem die ersten R&R-Gruppen noch durch als Hawaiianerinnen verkleidete Thailänderinnen (vgl. Baker & Pasuk 2005, S. 150) am Strand empfangen worden waren, war durch Industrialisierung, einen ungehemmten Bauboom, zweifelhafte Land-

deals und die Gier vieler lokaler Geschäftsleute unwiederbringlich verloren.

### "Neuerfindung" einer Massentourismusdestination

Heute boomt der Tourismus in Pattaya wieder und kann als Beispiel für eine erfolgreiche Revitalisierung gelten. 2007 hatte Pattaya mehr als 40.000 Hotelzimmer und wurde von 6,2 Mio. Touristen besucht - fast vier mal so viele, wie vor der Krise von 1989. Die jährliche Wachstumsrate der Besucherzahlen lag im Zeitraum von 1997-2007 bei durchschnittlich 9,4% und damit deutlich über dem Landesdurchschnitt von 8% (vgl. TAT 2008). Der gegenwärtige Boom Pattayas beruht einerseits auf dem allgemeinen Anstieg der Besucherzahlen: Während 1990 5,2 Mio. ausländische Touristen nach Thailand reisten, waren es 2007 bereits fast 15 Mio. (vgl. TAT 2008). Gleichzeitig ist der Boom jedoch zumindest teilweise die Folge intensiver Bemühungen staatlicher und privater Akteure, das angeschlagene Image der Stadt zu verbessern: Auch wenn der Zentralstaat lange nach dem Motto "you broke it, you fix it" auf Forderungen der lokalen Entscheidungsträger nach finanzieller Unterstützung reagierte, stellte die Regierung bereits 1991 140 Mio. US-\$ für neue Straßen und die Verbesserung der Wasserversorgung zur Verfügung (Handley 1992: 54). 1992 wurde die erste moderne Kläranlage in Betrieb genommen. Zahlreiche Privatinvestitionen in "man made attractions" diversivizierten das touristische Angebot. So entstanden bis heute zum Beispiel über dreißig Golfplätze, das Aquarium "Underwater World Pattaya", ein "Elephant Village" und ein "Tigerzoo" oder der Vergnügungspark "Pattaya Park". Die landesweite "social order" Kampagne des ehemaligen Premierministers Thaksin Shinawatras (2003) setzte gegen die z. T. vehementen Proteste lokaler Geschäftsinhaber verbindliche Öffnungszeiten für Entertainmentbetriebe durch (vgl. Pasuk & Baker 2004); in Pattaya wurde versucht die Prostitution auf bestimmte Stadtviertel zu konzentrieren (Webster 2006: ii). Die TAT vermarktete Pattaya auf internationalen Reisemessen verstärkt als Reiseziel für Familien, Sporturlauber und Tagungsgäste und erschlossen durch road-shows in "emerging markets" wie Russland, China, Südkorea oder Indien neue Märkte. Als Folge hat sich die Besucherstruktur Pattayas massiv gewandelt. Die klassische Zielgruppe der Westeuropäer und Amerikaner stellt heute weniger als ca. 20% der Besucher Pattayas. Russische Touristen waren 2007 mit fast 900.000 Besuchern, abgesehen von thailändischen Binnentouristen, die bei weitem größte Besuchergruppe. Die Zahl der Inder (278.000) übertrifft inzwischen sowohl die der Deutschen (217.000), als auch die der Briten (220.000). Japaner (85.000) spielen im Vergleich zu Touristen aus China (469.000), Korea (572.000) oder Taiwan (258.000) kaum eine Rolle. Will man die "Asiatisierung des Asientourismus" (Uthoff 1998) in Thailand beobachten, sollte man dies in Pattaya tun.

### **Probleme und Perspektiven**

Auch wenn Pattaya viel getan hat, um seinen Ruf zu verbessern, bedeutet dies nicht, dass die alten Probleme gänzlich behoben wurden. Pattaya bleibt eine "boomtown", und seine Entwicklung ist im Angesicht der herrschenden Goldgräberstimmung auch weiterhin nur schwer kontrollierbar. In der Hauptsaison 2004/2005 litt die Stadt, deren Einwohnerzahl inoffiziellen Schätzungen zufolge die Millionenmarke bereits überschritten hat, infolge unzureichender Niederschläge in den Vorjahren, einer ungebremsten Zuwanderung aus anderen Landesteilen, dem weiterhin weite-

ren Ausbau der Hotelkapazitäten und vor allem als Folge der steigenden Zahl von Luxuscondominiums einmal mehr unter akutem Wassermangel. Während die Wasserversorgung vieler Hotels, von den Touristen weitgehend unbemerkt, per Tankwagen erfolgte, gaben "einheimische" Wasserhähne das begehrte Nass in vielen Stadtvierteln wochenlang nur stundenweise oder gar nicht von sich...

Aufgrund der weiterhin großen Bedeutung der Sexindustrie, illegalem Glücksspiel und großer ausländischen business communities, in denen oft "eigene" Regeln herrschen, ist Pattava ein Zentrum der organisierten Kriminalität. In der thailändischen Presse bleibt die Region Chonburi die "Costa del Crime", an der kaum ein Tag ohne Mord vergeht (The Nation vom 07.11.2005). Auch die Einnahmen halten sich im Vergleich zu anderen thailändischen Destinationen in Grenzen. Gerade das Geschäft mit Russen, Chinesen und Koreanern wird von sog. "zero-dollar" Touren dominiert, also nicht kostendeckenden Billigangeboten, mit denen unseriöse Reiseveranstalter versuchen, Touristen nach Pattaya zu locken, um die Profite dann mit Kommissionen aus überteuerten Restaurantbesuchen, Verkaufstouren und sonstigen Veranstaltungen zu erwirtschaften (vgl. Friese & Chaiwoot 2006). Abgesehen vom Imageschaden, der Thailand durch immer wiederkehrende Medienberichte in den Heimatländern der betrogenen Touristen entsteht, tauchen die Gewinne, die auf diese Art erwirtschaftet werden, in den offiziellen Statistiken nur teilweise auf: Die durchschnittlichen Ausgaben eines Pattaya-Urlaubers liegen auch deshalb bei nur 3.000 Baht/Tag - 1.000 Baht unter dem Landesdurchschnitt (vgl. TAT 2008) - und das, obwohl Russen oder Chinesen als durchaus einkaufsfreudig gelten.

Bei allen Problemen: Der Trend geht trotzdem eindeutig "upmarket". Alle großen Hotelketten sind inzwischen wieder in Pattaya vertreten. 2005 eröffnete ein Sheraton, 2007 ein neues InterContinental und auch die Hotelketten Accor und Amari haben bereits mehrere Häuser eröffnet. Im Bau oder in Planung befindliche exklusive Projekte werden das Image Pattavas weiter verbessern: 2010 wird das Hilton Pattaya seine Pforten öffnen (vgl. The Nation, 09.04.2008). Das Projekt "Ocean 1 Tower" sieht den Bau eines 367m hohen Appartementgebäudes am Jomtien-Beach vor, dass nach seiner für das Jahr 2011 geplanten Fertigstellung das höchste Gebäude Thailands und eines der 20 höchsten Gebäude der Welt sein wird. Der neue, 2006 eröffnete und auf halber Strecke zwischen Bangkok und Pattaya gelegene Großflughafen "Suvarnabhumi" wird die Aufwertung Pattayas weiter beschleunigen.

Viele Beobachter sagen voraus, dass die durch den Flughafen stark verkürzte Anreisezeit nicht nur den Trend zu mehr MICE-Tourismus weiter verstärken wird, sondern dass viele Pauschaltouristen insbesondere aus Asien Bangkok zukünftig ganz umgehen und auch deutlich mehr Transittouristen auf dem Weg von Australien und Neuseeland nach Europa ihren "Stopover" statt in Bangkok in Pattaya verbringen werden.

#### **Fazit**

Pattaya ist eine Konstruktion der 1960er Jahre, "built on sex and war" (Marshall 2005). Heute ist Pattaya eine thailändische Großstadt und ein globalisiertes "Entertainment- und Shoppingzentrum" für Besucher aus aller Welt. Die Sexindustrie wird allen Verlautbarungen zum Trotz ein bedeutendes Standbein Pattayas bleiben (Richter 2008). Aber auch sie ist Ausdruck der Globalisierung. Thailänderinnen aus dem Isaan bieten ihre Dienste in auf den westlichen "Markt" ausgerichteten "Beer Bars" an, Osteuropäerinnen bedienen ostasiatische Touristen und männliche Nigerianer alleinreisende Japanerinnen. Trotzdem ist Sex nur noch eine der vielen Attraktionen, die Pattaya zu bieten hat. Der Teilnehmer einer typischen Pauschalreise etwa aus Vietnam besucht heute nicht nur ein Transvestitenkabarett und tet nackte Russinnen bei einer "Shower-Show", sondern macht auch eine Schnorcheltour nach Ko Lan, besucht den "Butterfly Garden", den "Tiger Zoo" und eine Elefantenshow und geht vor allem sehr viel einkaufen. Westliche (Sex-)touristen und Residenten werden in der Walkingstreet in South-Pattaya weiterhin ihr Bier trinken, in einem Farang-Restaurant essen gehen und sich, bei Bedarf abends eine Thailänderin mit aufs Zimmer nehmen können. Und diejenigen Touristen, die ihren Thailand-Urlaub lieber mit Tempeln, Kultur und "ursprünglicheren" Landschaften verbringen möchten, und nicht im Vergnügungsrummel einer Großstadt, werden weiterhin nach Chiang Mai, Phuket, Krabi oder Ko Samui fahren. Thailand has it all.

### Literatur (Auswahl)

Baker, C. & Pasuk, P. (2005): A History of Thailand, New York.

Bond, A. (2007): A brief history on Pattaya - Thailand's first resort town, Chiang Mai.

Coplans, C. (2006): Pattaya refreshed. – In: Travel weekly, 09. 06. 2006.

City Cheung, C.; Hazel O. A. (2002): Marine Protected Areas in Southeast Asia: Thailand. In: ASEAN Regional Centre for Biodiversity Conservation (Hg.), S. 142 ff., Los Baños (www.arcbc.org.ph/MarinePA/tha.html)

Friese, M. & Chainoot, C. (2006): Chinesische Touristen in Thailand: Chancen und Probleme eines neuen Marktes. – In: Südostasien 22 (4), S. 44 ff.

Handley, P. (1991): Wish you were here: Thai Resorts shows how not to develop. – In: FEER (48), p. 54

Handley, P. (1992): Free-for-all folly. Poorly controlled development extracts a price. – In: FEER 46), p. 65

Krack, R. (1999): Kulturschock Thailand, Bielefeld Marshall, A. (2005): The people's paradise. – In: Time

Marshall, A. (2005): The people's paradise. – In: Time Magazine, 07. 08. 2005

Pasuk, P. & Baker, C. (1998): Thailand's boom and bust, Chiang Mai

Pasuk, P. & Baker, C. (2004): Thaksin. Business and Politics, Chiang Mai

Pattaya City Hall (Hg., 2004): Geschichte von Pattaya. Pattaya City.

Richter, B. (2008): Prostitution as a Way of Life. In: Geographische Rundschau – International Edition, Nr. 01/2008, S. 42 ff.

Webster, D. (2006): Supporting Sustainable Development in Thailand: A Geographic Clusters Approach. Bangkok

http://nww.nationmultimedia.com http://www2.tat.or.th/stat/web/static\_index.php

Dr. Burkard Richter [bric@gmx.net] Pädagogische Hochschule Freiburg, Abt. für Geographie und ihre Didaktik. Forschungstätigkeit seit 2003 in Thailand/Philippinen im sozialgeographischen Bereich.

Martin Friese [friesemartin@yahoo.de] ist Doktorand am Institut für Geographie der Universität Münster. Das APSA-Mitglied promoviert über Tourismuskonflikte in Thailand.

# Webtipp: Bildergalerien Südostasien / Pazifische Inselwelt http://www.geogr.uni-goettingen.de/kus/pics/asia-pacific-pics.htm







